

Grammatische Relationen im Sumerischen

von Wolfgang Schulze und Walther Sallaberger – München¹

The present article discusses the foundations of Sumerian morphosyntax in the light of a strongly typological, and – in parts – cognitive perspective. The general layout of Sumerian morphosyntax, morphosemantics, morphopragmatics, and meaning constructions can be derived from universal patterns of arranging the basic constituents of clausal expressions, namely reference and relation. These cognitive constituents can be inter-linked with the help of specific echoes that show up (in Sumerian) as case and agreement markers. The way of expressing these echoes as well as their functional (or: semantic) scope locate Sumerian constructional types on the Accusative Ergative Continuum. We will argue that the Sumerian constructional patterns have started from a dichotomic way of distinguishing center and periphery in an ergative way. This constructional pattern had a 'syntactic' value, as it allowed diathesis in order to encode a non-punctual, durative aspect. This aspect construction showed up as an antipassive that later became grammaticalized as an expression of non-past constructions. This 'tense-split', typical for a number of adjacent linguistic areas, ended up in the grammaticalization of the antipassive as an accusative construction ('*marû*-construction'), whereas the past domain remained strongly ergative ('*hamtu*-construction'). The accusative pattern then again allowed a diathesis which now was a passive in nature.

1. Einleitung

Es ist sicherlich kein Zufall, dass der allgemein hochgelobte World Atlas of Language Structures (WALS, Haspelmath et al. [Hg.] 2005), der – in allerdings sehr unterschiedlicher Gewichtung – Daten aus 2559 Sprachen reflektiert, das Sumerische praktisch nicht erwähnt (einzig S. 331 findet sich der Hinweis, dass Sumerisch eine ‚SOV-Sprache sei). Dieses

¹ Der vorliegende Beitrag führt die in einem gemeinsamen Seminar in München (Winter 2005/06) begonnene Diskussion fort. Argumentation und Darstellung stammen im allgemeinen von W. Schulze, W. Sallaberger steuerte philologische Grundlagen und die sumerologische Diskussion bei. Die Anmerkungen dazu sind äußerst knapp gehalten, um die typologische Präsentation nicht zu überfrachten. Die wenigen Beispiele entstammen meist neusumerischen oder altbabylonischen Texten, wobei solche ohne dominanten akkadischen Einfluss (wie etwa die Larsa-Texte) bevorzugt wurden. In der typologischen Darstellung ist Sumerisch wie andere Sprachen kursiv geschrieben, in Textzitate folgen wir assyriologischer Praxis. Für wichtige Hinweise (s. Anm. 12) gebührt P. Attinger Dank. B. Jagersma danken wir, dass er uns eine vorläufige Fassung (von 1999) seiner Arbeit an einer sumerischen Grammatik zur Verfügung gestellt hat.

Fehlen kann nicht nur damit begründet werden, dass sich WALS auf ‚lebende‘ Sprachen bezieht (Koptisch findet beispielsweise hinreichend Berücksichtigung); vielmehr reflektiert es die allgemeine Tendenz in der heutigen Sprachtypologie, reine Corpussprachen nur in geringem Umfang zu berücksichtigen. Dies mag auch daran liegen, dass diese Sprachen in der Regel einer philologischen Tradition unterworfen sind, deren Paradigmatik gegen die oftmals starken Generalisierungs- bzw. Vereinfachungstendenzen in der Sprachtypologie steht. Umgekehrt hat die Sumerologie im Laufe ihrer Forschungsgeschichte (ebenso wie es für andere Philologien der Fall ist) ein eigenständiges terminologisches Gebäude erstellt, das – aus der traditionellen Schulgrammatik entlehnt – mit einem idiosynkratischen Segment angereichert ist, das die unmittelbare Rezeption durch ‚fachferne‘ Typologien erschwert. Auch wenn immer wieder Versuche unternommen werden, aus der allgemeinen Sprachtypologie gewonnene kategoriale und bisweilen auch explanative Größen in die Analytik der Sumerologie einzubringen (vgl. jüngst etwa Coghill/Deutscher 2002, Woods 2005), kann doch nicht gesagt werden, dass damit das Sumerische umfassend der Sprachtypologie erschlossen worden ist. Dies mag nicht zuletzt der Tatsache geschuldet sein, dass entsprechende Arbeiten vornehmlich in sumerologisch ausgerichteten Publikationen zu finden sind, die in der Sprachtypologie wenig rezipiert werden.

Auch wenn die Sprachtypologie in vielen Fällen kategorienspezifisch argumentiert, zeichnet sich doch zunehmend die Tendenz ab, globalere Strategien etwa der syntaktischen Organisation als Ausgangspunkt einer Typologie zu nehmen. Schlagwortartig kann gesagt werden, dass jetzt vermehrt Tendenzen der Argumentation vom ‚Ganzen zum Teil‘ statt wie bislang vom ‚Teil zum Ganzen‘ zu beobachten sind. Diese eher holistische Perspektive ist auch der Tatsache geschuldet, dass nach einer Phase des Sammels und Klassifizierens typologischer Varianz die Frage nach dem ‚Warum‘ und damit die explanative Perspektive immer stärker in den Vordergrund tritt. Die sprachliche Paradigmatik wird dann verstanden als ein Komplex von Strategien zur Repräsentation von kognitiven Prozessen, wobei diese Strategien durch die Mechanismen eben der kognitiven Prozesse bedingt sind. Diese kognitive Wendung ist in stark semantisch argumentierenden Verfahren der Sprachphilologien zum Teil schon seit dem 19. Jahrhundert vorweggenommen worden, ohne dass jedoch ein explanativer Apparat entwickelt worden wäre, der in seiner Terminologie über eine adäquate Sprachtheorie abgesichert ist. Insofern bietet sich (in Teilen: erneut) der Versuch an, die beiden Traditionen einer Sprachtypologie und einer Sprachphilologie mit einer explanativen Perspektive zu verbinden. Die vorliegende Studie soll hierzu einen Bei-

trag leisten. Ziel ist es, die Basisarchitektur sumerischer Satzstrukturen so, wie sie aus einer philologischen Analyse ersichtlich wird, in einen typologischen Beschreibungsrahmen einzubetten, der zugleich eine explanative Dimension umfasst. Damit steht die Frage der typologischen und explanativen Adäquatheit im Vordergrund. Im Ergebnis zeigt sich, dass die von vielen Typologen vermutete ‚Exotik‘ der sumerischen Spracharchitektur nicht gegeben ist. In der Tat lassen sich vermutlich alle syntaktischen Verfahren (und nur um diese geht es im Folgenden) als ‚normale‘ typologische Varianten beschreiben, die durchaus ihre Parallelen in anderen Sprachen finden (merkwürdigerweise besonders in solchen, die – hier asynchron gemeint – im umgebenden Areal gesprochen wurden bzw. werden). Auch wenn im Einzelfall die Analytik der ‚Standard-Sumerologie‘ umgestellt bzw. neu gewichtet werden musste, hat sich doch gezeigt, dass sich die wichtigsten Ergebnisse der philologischen Analytik des Sumerischen passgenau in einen typologisch-explanativen Rahmen einfügen. Dies aufzuzeigen ist ein weiteres Anliegen des vorliegenden Beitrags, womit gleichzeitig die erhebliche Relevanz einer philologischen Argumentation für die Sprachtypologie betont werden soll (in der Tat zeigt sich besonders in der typologisch ausgerichteten Corpuslinguistik eine bedeutsame Annäherung an die philologische Tradition).

Im nachfolgenden Abschnitt dieser Studie werden zunächst diejenigen Parameter vorgestellt, die sich als konstitutiv erweisen für die Architektur ‚einfacher‘ Sätze. Da davon ausgegangen wird, dass einfache, assertive Konstruktionen diese Architektur am ‚neutralsten‘ reflektieren, sollen modale Varianten und komplexere, etwa Subordinationen einschließende Verfahren vernachlässigt werden (in der Tat ist davon auszugehen, dass derartige Verfahren stets aus der in Assertionen angezeigten Basisarchitektur abzuleiten sind). Es ist dabei zu beachten, dass die ‚Zielgröße‘ im wesentlichen die Syntagmatik sumerischer Sätze darstellt, weshalb Verfahren der kontextuellen und kotextuellen Einbettung kaum Berücksichtigung finden. Nach der hier stark deduktiv präsentierten Ausarbeitung der zentralen Parameter der angesprochenen Basisarchitektur werden diese dann zu den für das Sumerische relevanten Domänen in Beziehung gesetzt. Daraus ergibt sich das Grundgerüst der Kodierungsoptionen des Sumerischen in Bezug auf die Grundkonstituenten ‚einfacher‘ Sätze, also die grammatischen Relationen, konkreter die relationalen Primitiven (Schulze 2000a). Mit traditionellen Termini gesagt geht es hier also um die Systematik des sumerischen Kasus- und Kongruenzsystems, denen jeweils ein gesonderter Abschnitt gewidmet ist. Abschnitt 4 bringt dann den Versuch einer Synthese der erarbeiteten Parameter, wobei die Frage nach dem Grad der Ausprägung, dem Ursprung und der Funktionalität

der Ergativität im Sumerischen im Vordergrund steht. Von wesentlicher Bedeutung ist dabei die genauere Charakterisierung der Opposition von ‚*ḥamtu-*‘ und ‚*marû*-Konstruktionen‘. Hierbei wird argumentiert, dass die ‚*marû*-Konstruktion‘ auf der Grammatikalisierung eines Antipassivs der ‚*ḥamtu*-Konstruktion‘ beruht. Dieses Antipassiv, das sich *de facto* als akkusativische Strategie grammatikalisiert, hat wiederum die Option einer akkusativisch-basierten Passivbildung.

2. Basistypologie

2.1. Zentrale Parameter

Einen der wichtigsten Parameter in der Fixierung syntaktischer Basistypologien stellen Strategien der morphosemantischen, morphosyntaktischen oder morphopragmatischen Verknüpfung von zentralen und peripheren Konstituenten in einer Äußerung bzw. in einem Satz dar. Mit dem Segment ‚morpho-‘ soll hier angezeigt werden, dass diese Verknüpfung (im weitesten Sinne des Wortes) morphologisch, das heißt, formal markierend verläuft. Daneben existieren natürlich noch weitere Verfahren der funktionalen Indizierung von Konstituenten in einer Äußerung, etwa Linearisierung und damit verbunden Wortstellungsverfahren. Diese Verfahren sollen zwar im Folgenden ebenfalls kurz Berücksichtigung finden, doch wird das Hauptaugenmerk auf formalen, also ‚substantiellen‘ Mitteln der Verknüpfung liegen.

Basistypologische Vermutungen zur Strukturierung von Äußerungen nehmen in der Regel Bezug auf Wortarten und deren Distribution im Satz, etwa Nomina und Verben. Nun ist allerdings offensichtlich, dass sprachliche Wortarten hochgradig partikularisiert und kaum zur Formulierung einer entsprechenden Universalie dienen. Beobachtet man aber *qua reductione* den konzeptionellen Hintergrund dieser Wortarten, stellt sich schnell heraus, dass im Grunde nur zwischen zwei basalen Größen zu unterscheiden ist, Referenz (im Folgenden symbolisiert durch \mathfrak{R}) und Relation (im Folgenden symbolisiert durch \rightarrow):

Referenz (\mathfrak{R}): Die *permanente* Qualifikation einer Deixis (Objektpermanenz)

Relation (\rightarrow): Die *permanente* Qualifikation von Ereignisvorstellungen (‘*event images*’; Relationale Permanenz)

Allerdings ist schon die Art der Versprachlichung des Bereichs ‚Referenz‘ partikularisiert, weshalb ein weiterer Reduktionsschritt möglich er-

scheint (ganz im Sinne einer einfachen Prädikatenlogik): Referenz ist die Qualifizierung (und damit Relationierung) einer Deixis. Somit ergeben sich als (grob gesagt) ‚konzeptuelle‘ Klassen lediglich Deixis (DX) und Relation (REL).

Die klassischen Wortarten und ihre grammatischen Echos (*kursiv*) lassen sich wie folgt zuordnen:

(1) Referenz (< REL × DX)	Relation
Nomina, Namen	Verben
Pronomina	Adjektive
Postpositionen	Adverbien
<i>Personalflexion</i>	Präpositionen
	Kon-/Subjunktionen
	Diskurspartikeln
	<i>Kasus</i>

Natürlich sind Übergänge vorhanden: So können sich in Sprachen mit sog. referentieller Prominenz Verben als eigentlich nominale Ausdrücke und umgekehrt in Sprachen mit relationaler Prominenz nominale Ausdrücke als referentialisierte Verben darstellen. Ebenso gut können sich derartige Übergänge innerhalb einer Sprache zeigen, etwa in Abhängigkeit der Semantik der betreffenden Lexeme. Adjektive können einmal eher relational (also ihrer konzeptuellen Natur entsprechend) und einmal nominal(er) erscheinen. Auch scheint eine engere Beziehung zwischen referentieller bzw. relationaler Prominenz und der Zuordnung von Adpositionen zu existieren, wobei als Tendenz erkennbar wird:

(2) Referentielle Prominenz	> Postpositionen
Relationale Prominenz	> Präpositionen

Eine genauere Zuordnung des Sumerischen zu einem der beiden Typen der Prominenz soll hier unterbleiben, doch soll als These formuliert werden, dass die Sprache eher referenzbasiert denn relationsbasiert konstruiert und damit etwa dem Typus der Turksprachen nahe kommt; als Kriterien gelten u.a. schwache Nomen-Verb-Distinktion, Anwesenheit von Postpositionen, (ehemals) analytische Verbkonstruktionen mit Copula/Auxiliar-Markierung usw.

Ausgehend von den beiden grundlegenden kognitiven Größen Referenz und Relation kann die Basisarchitektur sprachlicher Äußerungen wie folgt beschrieben werden:

1. Jeder linguistische Ausdruck konstruiert sich aus einem Cluster {Referenz; Relation}.

2. Sie enthält mehr oder minder ‚offene‘ deiktische Segmente (autonom oder als Auflösung von REF mit $\mathfrak{R} = \varphi(\Delta)$).
3. Optional erscheinen mehr oder minder offen artikulierte ‚pragmatische Marker‘.

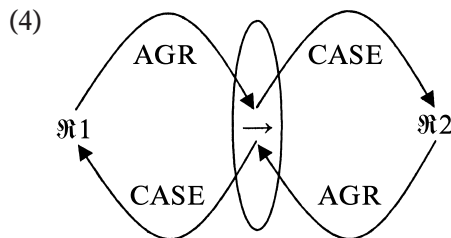
Wenn das Verhältnis Referenz–Relation etwas genauer analysiert wird, ergibt sich: Eine Relation ist dadurch definiert, dass sie mindestens zwei Segmente in Beziehung setzt, wobei sich die Tatsache der Relationalität im ‚Zustand‘ der Segmente und die Segmente sich im ‚Zustand‘ der Relation spiegeln. Prototypisch ist dabei von zwei Segmenten (Referenz-Abbildungen) und einer Relation (‚Verb‘) auszugehen. In rein linearisierenden (so genannten isolierenden) Sprachen werden diese Größen formal unmarkiert nebeneinander gestellt, wobei sich die grammatischen Relationen (s. unten) aus der Stellungssemantik und aus der Semantik der einzelnen Konstituenten ergeben. In agglutinierenden, flektierenden und analytischen Sprachen, also in ‚morphologischen‘ Sprachen, werden alle oder ausgewählte Konstituenten über morphologische Echos aufeinander abgebildet, wobei die kategoriale Bestimmung der Echos durch die Funktionalität der jeweiligen Quelle des Echos, also der Konstituenten erfolgt:

(3) Quelle Echo

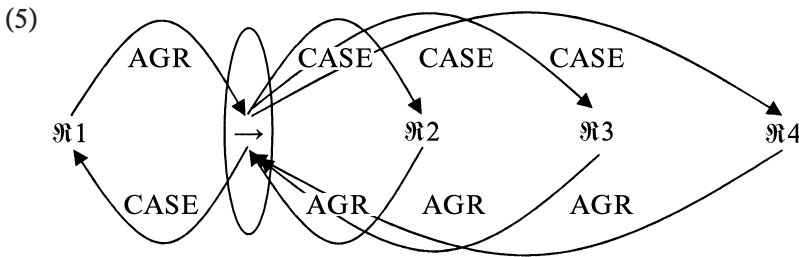
Referenz: 1. Generische Klassifikation: Genus, Klasse; Numerus usw.
2. Personalität

Relation: ‚Grammatische Relationierung‘ (> Kasus)

Legt man eine typologische Generalisierung zugrunde, ergibt sich das, was man den ‚Schmetterling der Morphosyntax‘ nennen könnte (AGR = jedes Verfahren zur ‚Abbildung‘ von \mathfrak{R} -Eigenschaft an der Relation; CASE = jedes Verfahren zur Abbildung von Relationseigenschaften an \mathfrak{R}):



Wichtig ist, dass das gleiche Verfahren auch bei mehr als zweistelligen Relationen zum Tragen kommen kann, hier beispielhaft mit vier Referenten:



So kann die konzeptuelle Struktur einer Äußerung des Typs *Der Hund beißt der Katze in den Schwanz* sprachunabhängig etwa folgende maximalen Echos zeigen (Echos sind durch Subskripte angezeigt, H' usw. = generisches Echo des Referenten <HUND> usw.):

(6) $\mathfrak{R}:\text{Hund}_{\rightarrow}$, $\rightarrow:\text{beißen}_{/H',K',S'}$, $\mathfrak{R}:\text{Katze}_{\rightarrow}$, $\mathfrak{R}:\text{Schwanz}_{\rightarrow}$

Es wird deutlich, dass sich hier das Schema polykongruenter Verfahren andeutet: Das Verb erhält Echos aller drei Referenten, ebenso wie alle drei Referenten durch entsprechende Kasus-Echos an das Verb gekoppelt werden.

Wesentlich ist, dass auf der Grundlage des Schemas in (4) *jeder* sprachlichen Äußerung eine kognitiv transitive Konzeption zugrunde liegt, weshalb man die Opposition ‚transitiv/intransitiv‘ als Ausdruck sprachspezifischer, nichtsdestotrotz sehr häufiger Strategien der Gewichtung innerhalb kognitiver $\mathfrak{R} \rightarrow \mathfrak{R}$ -Konstruktionen ansehen muss: Sie entstehen durch sprachabhängige Verfahren der Reduktion des referentiellen Raums besonders bei Bewegungs-, Prozess- und Zustandsverben. Die Reduktion der Struktur *aller* Äußerungstypen auf kognitive Transitivität erklärt, warum in im Grunde allen Sprachen der Welt eine irgendwie geartete, meist aber systematische Beziehung zwischen intransitiven und transitiven Architekturen existiert. Diese drückt sich am deutlichsten in der Bestimmung von Ergativität und Akkusativität aus, womit gleichzeitig grammatische Relationen ins Spiel kommen.

2.2. Grammatische Relationen

Traditionell werden grammatische Relationen als diejenigen linguistischen Verfahren beschrieben, die die semantische, syntaktische und/oder pragmatische Beziehung zwischen (meist obligatorischen) Referenten und ihrer Relation spezifizieren. Ausgangspunkt sind dabei wiederum transitive Strukturen, die durch die beiden grammatischen Relationen (genauer: relationalen Primitive) *Agentive* (A) und *Objektive* (O) konsti-

tuiert werden (vgl. Schulze 2000a für die weitere Ableitung). A ist semantisch durch ‚Agentivität‘ (und seine Metaphorisierungen), syntaktisch durch die Vordergrundfunktion und pragmatisch durch Topikeigenschaften definiert, wobei einzelsprachlich erhebliche Unterschiede in der Gewichtung dieser drei Parameter sowie bezüglich ihrer weiteren funktionalen Spezifikation auftreten können. Semantisch ist O prototypisch in Bezug auf den Agentivitätsparameter ‚auf Null‘ gestellt (mit erheblicher Varianz), syntaktisch werden Hintergrundfunktionen wirksam, und pragmatisch ist O massiv mit der Funktion *New Topic* verbunden.

Hinzu tritt eine hybride Primitive, die gewöhnlich mit IO (*Indirect Objective*) angezeigt wird, IO kann (sprachabhängig) als massiv A-haftes O oder als massiv O-haftes A definiert werden, was sich beispielsweise in der Tatsache spiegelt, dass IO-markierte Referenten syntaktisch oft dem O-Bereich, semantisch aber dem A-Bereich zuzuordnen sind (etwa hinsichtlich der Kategorie [anim] oder [human]). Traditionell wird der IO-Bereich über eine dative Funktion beschrieben. Die Tatsache, dass im Sumerischen der A-hafte O-Bereich von IO eigenständig markiert wird (als ‚Obliques Objekt‘ bezeichnet)², berechtigt zur Annahme, dass zumindest hier eine weitere hybride Primitive gegeben ist, die zwar deutlich lokal markiert ist, aber auch stark agentive Momente beinhaltet, indem sie den veranlassten Agens (*embedded agent*) in Kausativkonstruktionen anzeigt. Dem soll im Folgenden dadurch Rechnung getragen werden, dass die stark O-hafte Variante von IO als IO, die stark A-hafte Variante aber als OO (*Oblique Objective*) bezeichnet wird.

Die Standardkonstruktion $A \rightarrow O$ kann nun in zunächst zweierlei Hinsicht reduziert werden: Normalerweise wird der O-Bereich in einen peripheren Bereich verschoben, der semantisch als Lokativ (LOC) im weitesten Sinn des Wortes charakterisiert werden kann. Die Peripherisierung von $O > LOC$ bedingt die Abschwächung von Agentivitätsaspekten von A, hier vor allem hinsichtlich seiner Wirksamkeit auf die Manipulation eines anderen Referenten. Diese Abschwächung spiegelt sich in der aus systematischer Sicht sekundären relationalen Primitive *Subjective* (S). Wichtig ist, dass hier eine Pointierung auf dem A-Bereich vorliegt (formal: $A \rightarrow o$). Umgekehrt kann auch eine O-Pointierung vorliegen, d.h.

² Den Begriff ‚*oblique object*‘ hat wohl zuerst Zólyomi (1999) in die Sumerologie eingeführt, wobei er aber zwischen einem Obliquen Objekt und einem lokalen Direktiv unterscheiden möchte. Der Terminus ‚Obliques Objekt‘ kann durchaus den lokalen Bereich des ‚Direktiv‘ beinhalten, zumindest, wenn man eine lokalistische Hypothese zugrunde legt. Wir unterscheiden deshalb beim Nomen die *Kasus* Direktiv und Dativ, beim Verb hingegen die *Kasusrollen* oder *grammatischen Relationen* IO und OO.

das Hauptaugenmerk liegt auf dem O-Bereich, weniger auf dem A-Bereich ($a \rightarrow O$) (vgl. Schulze 1998). Die intransitive Reduktion hat jetzt zur Folge, dass die Pointierung wichtiger wird als die semantischen Eigenschaften. Demzufolge wird jetzt O zu S reduziert und der A-Bereich in die (lokale) Peripherie verschoben. Schematisch lassen sich die Verhältnisse wie folgt darstellen:

(7) Reduktion der Standardkonstruktion $A \rightarrow O$:



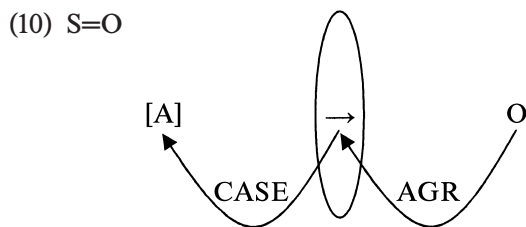
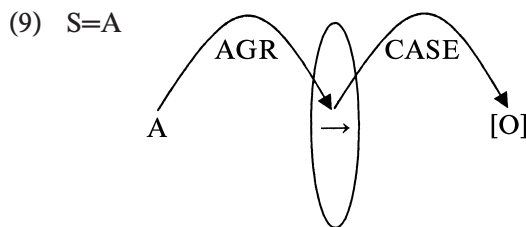
Wichtig ist, dass relationale Primitive *keine* Eigenschaften der Referenten an sich sind, sondern nur in Koppelung mit verbalen Relationen *qua* Emergenz aufscheinen, weshalb es sinnvoll ist, diesbezüglich von relationalem Verhalten der Referenten in einer relationalen Struktur zu sprechen. Das Verhaltensschema (7a) entspricht dem, was traditionell Akkusativität genannt wird mit *Akkusativ* als prototypischer Markierung des hier nichtpointierten, funktional markierten O-Bereichs ($S=A;O$); (7b) entspricht einem ergativischen Verhalten ($S=O;A$). Diese zwei Verhaltensschemata können nun in *einer* Sprache parallel auftreten. Ein ganzes Sprachsystem dominierende $S=A;O$ - und $S=O;A$ -Schemata sind extrem selten, weshalb man nicht pauschal von Akkusativ- bzw. Ergativsprachen, sondern besser von akkusativischem bzw. ergativischem Verhalten sprechen sollte.

Die Schemata in (7) zeigen an, dass in einem akkusativischen Verhalten S und A parallel kodiert werden (in welchem kategoriellen und formalen Zusammenhang auch immer), während O gesondert erscheint. In einem ergativischen Verhalten werden S und O parallel kodiert, während A gesondert erscheint. Wichtig ist nun, dass die ‚ausgesonderten‘ relationalen Primitiven (also O bzw. A) oftmals Kodierungsformen zeigen, die auch für den LOC-Bereich in intransitiven Strukturen ($S \rightarrow LOC$) kennzeichnend sind. So kann der indogermanische Akkusativ **-m* als alter Allativ identifiziert werden, ebenso wie etwa der ergativische Kasus in manchen Sprachen einen alten Lokativ (Essiv, Ablativ oder Allativ) reflektiert (allerdings sind auch andere Verfahren der A-Markierung vorhanden, etwa als Possessor der zentralen Struktur, Instrument oder über eine Deixis).

Grammatische Relationen werden im wesentlichen auf drei Ebenen kodiert: Wortstellung, relationale Echos am Referenten (Kasus, CASE) und referentielle Echos an der Relation (Kongruenz, *agreement*, AGR). In so genannten *head marking languages* (Nichols 1986) erfolgt die morphologische Markierung in der Regel mittels Kongruenzverfahren, also mit referentiellen Echos, während in *dependent marking languages* Kasus, also relationale Echos auftreten. Die basale Asymmetrie der A→O-Struktur bedingt, dass prototypisch nur eines der beiden Primitive morphologisch angezeigt wird, wobei in gemischten Verfahren (CASE und AGR) eine komplementäre Verteilung beobachtbar ist:

- (8) S=A:Ø →_{/S=A} [O:CASE]
 S=O:Ø →_{/S=O} [A:CASE]

Der zentrale Bereich ist dann kasuell unmarkiert, erscheint aber über die Kongruenz am Verb, während der nicht-zentrale Bereich kasuell markiert wird, aber nicht über Kongruenz angezeigt wird. Natürlich können in weiteren Grammatikalisierungsschritten auch weitere Referenten am Verb abgebildet werden, ebenso wie Kasus auch im Zentralbereich (S=A bzw. S=O) auftreten können. Doch ist davon auszugehen, dass derartige Markierungen immer sekundärer Natur sind. Prototypisch erscheint das Schema in (4) also hinsichtlich der offenen (d.h. morphologisierten) Echos wie folgt:



2.3 Relationale Primitive im Sumerischen

Sumerisch kann, was die Verteilung von CASE und AGR angeht, als *mixed language* beschrieben werden, d.h. es zeigen sich sowohl Verfahren des *head marking* (referentielle Echos) als auch des *dependent marking* (relationale Echos). Im Gegensatz zu den oben beschriebenen, prototypischen Verfahren können die Strategien der Sprache zur Kodierung relationaler Primitive aber nicht eindimensional beschrieben werden. Vielmehr findet sich eine Vielzahl von (formal gemeint) ‚Auswüchsen‘, die es schwierig gestalten, das Sumerische dem akkusativischen oder dem ergativischen Verhaltenstyp *per se* zuzuordnen. Wesentlich ist zunächst, dass vor allem im Bereich der referentiellen Echos polykongruente Verfahren erscheinen, wobei die in die Relation (das Verb) integrierten Echos auch periphere Referenten abbilden können (analog zu Schema (5)). Zum anderen handelt es sich im Falle des Sumerischen um ein so genanntes *split system*: Die Zuordnung der Echos zur akkusativischen bzw. ergativischen Distribution ist abhängig von der Kategorie ‚Tempus/Aspekt‘ (im Folgenden vereinfacht nur ‚Tempus‘). Diese Sensibilität für den Faktor ‚Zeit‘ ist typisch für eine Reihe von analog strukturierten Sprachsystemen. Es ist vielleicht nicht zufällig, dass viele dieser Sprachen in arealer Nähe zum Sumerischen angesiedelt sind³: in der Tat lässt sich für den nordmesopotamischen, südkaukasischen und weiter östlich gelegenen Raum eine Präferenz für tempusbasierte Split-Verfahren beobachten, etwa im Georgischen, den nordwest-iranischen Sprachen und im Neuostaramäischen. Der Fall der iranischen Sprachen und des Neuostaramäischen verdeutlicht, dass tempusbasierte Splits durchaus über Sprachkontakt und im damit verbundenen Sprachwandel auftreten können. Sicherlich kann nicht das Sumerische an sich für diesen Split und seine ‚Vererbung‘ verantwortlich gemacht werden, doch scheint das Sumerische in keinem Fall von diesem arealen Moment abtrennbar zu sein.

Prototypisch zeigen tempusbasierte Splits die Präferenz, den Nicht-Vergangenheitsbereich eher akkusativisch und den Vergangenheitsbereich eher ergativisch zu kodieren. Diese von Hopper/Thompson (1980) ausführlicher begründete Präferenz ist auch dadurch motiviert, dass in vergangenheitsbezogenen Äußerungen der Fokus auf dem resultativen Moment der Manipulation eines Referenten (also auf O) liegt, während präsentisch-futurische Äußerungen den ‚Agens‘ (im weitesten Sinne des Wortes) pointieren (also A; vgl. auch Dixon 1994, 56). Formal ergibt sich also:

³ Prinzipiell schon beobachtet von Michalowski (1980, 99).

	Transitiv	Intransitiv
(11)		
Präsens-Futur	<div style="border: 1px solid black; display: inline-block; padding: 2px;">A</div> \rightarrow o	<div style="border: 1px solid black; display: inline-block; padding: 2px;">S</div> \rightarrow [LOC]
Vergangenheit	a \rightarrow <div style="border: 1px solid black; display: inline-block; padding: 2px;">O</div>	<div style="border: 1px solid black; display: inline-block; padding: 2px;">S</div> \rightarrow [LOC]

Sicherlich sind solche Splits immer sekundärer Natur. Ausgangspunkt sind entweder ‚rein‘ ergativische oder ‚rein‘ akkusativische Verfahren für den gesamten Tempus/Aspekt-Bereich, die dann unter dem Einfluss der Semantik dieses Bereichs umgestellt werden (meist über Diathesen, siehe unten Abschnitt 4).

Zur weitergehenden Charakterisierung der Funktionalität grammatischer Relationen im Sumerischen ist es bedeutsam, nicht nur die Syntagmatik und ihre formalen Techniken zu berücksichtigen, sondern auch die Paradigmatik der jeweiligen Echos und ihre Positionierung im jeweiligen *host*, d.h. in Bezug auf denjenigen Konstituenten, der das Echo ‚aufnimmt‘. Paradigmatisch stehen die relationalen Echos (Kasus) im Sumerischen dem Bereich der Lokalmarkierungen nahe, was den oben gemachten Beobachtungen (vgl. (7)) zur Beziehung zwischen markierten relationalen Primitiven und lokalen Konzepten entspricht (vgl. 3.2). Die referentiellen Echos sind paradigmatisch gespalten: Einerseits werden personale oder Sprechakteilnehmer-bezogene Verfahren wirksam, andererseits subkategorisiert ein Teil der Echos den Bereich der dritten Person (besser im Benvenistischen Sinne der *non-personne*) in Abhängigkeit des oben genannten Split-Verfahrens nach Aspekten der Belebtheitsskala (human vs. nicht-human, vgl. 3.3). Während die Position der relationalen Echos (Kasus) fest ist (immer der Referenz folgend, also suffixal), können referentielle Echos dem Verbstamm sowohl vorangehen als auch folgen. Dabei zeigen sich bemerkenswerte Korrelationen zwischen dem Typ der Subkategorisierung und den Stellungsregelungen, vgl. 3.3.

Aufgrund des Vorhandenseins einer gesonderten Kasusmarkierung für den *Agentive*-Bereich, die sich gegen den unmarkierten S=O-Bereich stellt, wird das Sumerische gerne als ‚Ergativ-Sprache‘ bezeichnet. Wie oben schon gesagt (S. 172f.), reicht aber das Vorkommen *eines* Verhaltensmusters (hier in Bezug auf relationale Echos) nicht aus, eine solche Charakterisierung durchzuführen. Allein schon der oben angedeutete Tempus-Split verdeutlicht, dass das Sumerische sehr wohl über akkusativische Strategien operieren kann. Gleiches wird ebenfalls deutlich innerhalb des Kongruenzsystems (siehe unten) und vor allem in Bezug auf das im Sumerischen präferierte Wortstellungsmuster. Folgendes Muster zeigt sich relativ stabil:



Nimmt man den Satzanfang als Bezugsgröße (12a), ergibt sich vordergründig ein akkusativisches Muster, im zweiten Fall (12b) haben S und O eine wesentliche, gemeinsame Stellungseigenschaft: Sie besetzen den für viele Sprachen fixierbaren präverbalen Fokusbereich (*in-situ*-Fokus). Diese fokale Technik entspricht der für ergativische Strukturen oben beschriebenen Pointierung des S=O-Bereichs. Allerdings geben hier im Sumerischen anstelle einer syntaktischen Ergativität eher semantische und pragmatische Kriterien den Ausschlag für die Wortstellung.⁴ Deshalb findet sich auch womöglich keine Verbindung relationaler Primitive mit der so genannten *Pivot*-Fixierung, d.h. der referentiellen Scharnierstelle innerhalb größerer Textgefüge (siehe Dixon 1994, 161), doch sind mögliche, durch die Natur der relationalen Primitive bedingte Restriktionen im Bereich von (grob gesagt) Relativsätzen noch nicht systematisch untersucht worden.

Bei den personalen Pronomina (also den Sprechakteilnehmern) wurde ein akkusativisches Paradigma vermutet, was seit Silverstein (1976) als Split innerhalb einer Personenhierarchie beschrieben wird. Da aber im Sumerischen auch eine gesonderte Markierung von O fehlt, muss hier von einem neutralen Verfahren bezüglich der zentralen relationalen Echos gesprochen werden (S=A=(?)O).

Die Kodierung grammatischer Relationen spielt im Sumerischen auch deshalb eine besondere Rolle, weil – ganz entsprechend zu den in Abschnitt 2.1 gemachten Beobachtungen – eine Vielzahl von Verbstämmen (die an und für sich ohnehin unveränderlich sind) *labil* sind hinsichtlich ihrer Transitivität bzw. Intransitivität, etwa ge_4 „zurückkehren, (zurück-)senden“, e_{11-d} „hinunter- bzw. hinaufgehen, hinunter- bzw. hinaufbringen“, gub „stehen, stellen“, ku_4-r „hineingehen, hineinbringen“ usw. Es kann hier nicht der Ort sein, der Frage nachzugehen, ob beide Lesarten auf eine (etwa intransitive) Semantik rückführbar sind, wie es beispielsweise für einige ostkaukasische Sprachen möglich erscheint, oder ob sich die jeweilige Valenz nur über den Kontext definiert.⁵ Allerdings spielt die Frage auch eine Rolle in Bezug auf die Beschreibung der ‚Entstehung‘ er-

⁴ Anmerkungen dazu finden sich z.B. bei Attinger (1993, 152 § 94 und 154 mit Anm. 203), Zólyomi (1993, 131–134; 1996, 104f.) und Sallaberger (2005, 260).

⁵ Attinger (1993, 229f., v.a. Anm. 548) und (1996) weist darauf hin, dass es primär lokativisch (de_2 , gar) bzw. primär O-orientierte Verben gibt.

gativischer Verfahren im Sumerischen, weshalb in Abschnitt 4 hierauf noch kurz eingegangen werden soll.

3. Die Kodierung grammatischer Relationen im Sumerischen

3.1 Vorbemerkungen

In diesem Abschnitt sollen die paradigmatischen Aspekte der Kodierung grammatischer Relationen im Sumerischen dargestellt und typologisch interpretiert werden. Die syntagmatische Wirksamkeit und ihr kategorieller Hintergrund werden in Abschnitt 4 beleuchtet. Systematisch sollen fünf grammatische Relationen oder relationale Primitive unterschieden werden: *Subjective* (S), *Agentive* (A), *Objective* (O) und die Hybriden IO (dominant $\sim O_A$) und OO (dominant $\sim A_O$). Obschon für sich genommen jedes strukturelle oder formale Verfahren der Zuordnung eines relationalen Verhaltens relevant sein kann, sollen hier die zwei basalen Ausdrucksformen der relationalen und referentiellen Echos zum Ausgangspunkt gewählt werden.

Die nachfolgende Darstellung erfolgt nach onomasiologischen Gesichtspunkten: Die kategorialen Größen S, A, O, IO und OO werden als Ausgangspunkt genommen und es wird gefragt, wie sie im Sumerischen kodiert werden. In einem zweiten Schritt erfolgt – falls möglich – eine semasiologische Spezifikation derjenigen Mittel, die zur Kodierung herangezogen werden.

3.2 Relationale Echos

3.2.1 *Subjective*

Entsprechend der ergativischen Basistypologie relationaler Echos im Sumerischen wird der *Subjective* generell mit \emptyset markiert (kasuell: Absolutiv). Das bedeutet aber nicht im Umkehrschluss, dass sich jeder nullmarkierte Referent im Sinne eines *Subjective* verhält. Die Null-Markiertheit von S signalisiert, dass wir es hier mit einer Art Nennform zu tun haben, was sich auch in der Verwendung des Absolutivs als Vokativ zeigt.⁶

⁶ Vgl. etwa Thomsen (1984, 92); zur Annahme von Woods (2005, 323), dass der Vokativ mittels der proximalen Deixis *-e* angezeigt werden kann, s. schon die Anmerkungen von Attinger (1993, 175f.), dass es sich vor allem um ein Phänomen von Sprichwörtern, Klageliedern und nachaltbabylonischen Texten handelt.

Sowohl S als auch A haben im Sumerischen deutlich syntaktische Funktionen im Sinne einer funktionalen Grammatik (Vordergrund-Markierung, Diskurskohäsion usw.; vgl. etwa Foley/Van Valin Jr. 1984, Dik 1989, Dixon 1994). Dies wird z.B. erkennbar aus der Tatsache, dass einige Verben mit inkorporiertem Nomen des Typs *ir₂ pa₃-d* „weinen“ < „Tränen finden“ konzeptuell, d.h. semantisch zwar einen Referenten in S-Funktion anzeigen, aber den primären Aktanten mittels Ergativ kodieren (vordergründig also als A). Zur Frage, ob es im Sumerischen eine ‚Promotion‘ des *Objective* (O) zum *Subjective* (S) in passiv-ähnlichen Verfahren gibt, vgl. Abschnitt 4.

3.2.2 *Agentive*

Die Standardkodierung eines agentiven Verhaltens als relationales Echo ist *-e*. Im Gegensatz zu den entsprechenden referentiellen Echos (s. unten) wird A nicht weiter subkategorisiert.⁷

Der formal mit dem Ergativ morphem-identische lokale Kasus ‚Direktiv‘ oder ‚Lokativ-Terminativ‘ (*-e*) ist auf Inanimata beschränkt. Es kann vermutet werden, dass der Direktiv ursprünglich einen allgemeinen Obliquus kodierte (vgl. Abschnitt 4), der bei Humana durch einen Dativ ersetzt worden ist. Dazu ist anzumerken, dass der *Agentive* als ‚Veranlasser‘ (*embedded agent, causee*) in Kausativ-Konstruktionen beim Nomen bei Humana im Dativ, bei Nicht-Humana im Direktiv erscheint, im Verbum aber immer durch den ‚Direktiv‘ (OO) aufgenommen wird (Attinger 1993, 238–240 und 198; Zólyomi 1999, 237–251; Zólyomi 2005a).

3.2.3 *Objective*

Entsprechend der Ergativ-Typologie der relationalen Echos wird der *Objective* im Sumerischen durchgängig mit dem null-markierten Absolutiv gekennzeichnet. Es finden sich keine systematischen Belege für eine Subkategorisierung oder für einen Split des O-Bereichs auf kasueller Basis (im Gegensatz zu den referentiellen Echos im Nicht-Vergangenheitsbereich, siehe unten).

⁷ In literarischem Kontext können auch Nicht-Humana in A-Funktion wie in anderen Funktionen semantische Aspekte der Belebtheit quasi usurpieren und werden dann ‚personifiziert‘ als Humana konstruiert, s. Attinger (1993, 317 f. § 208 f.).

3.2.4 Die hybriden Funktionen IO und OO

Wie oben schon gesagt, ist die relationale Primitive *Indirect Objective* (IO) als Hybrid zu verstehen, das (mit unterschiedlicher Pointierung) A- und O-Eigenschaften in einer Funktion mischt (in der Konkretisierung hier mit O-Gewichtung (O_A)). Gewöhnlich resultieren hieraus Bindungen an stark animate Referenten. Formal gibt es für die Beziehung von IO und O drei Optionen (unmarkierte Verfahren seien unberücksichtigt):

- (13) Transitiv: $\textcircled{\text{IO}}$ $\begin{array}{|c|} \hline O_a \\ \hline O_b \\ \hline \end{array}$ | $\begin{array}{|c|} \hline O_a \\ \hline \text{IO} \\ \hline \end{array}$ $\textcircled{O_b}$ | $\textcircled{\text{IO}}$ $\textcircled{O_a}$ $\textcircled{O_b}$
 Ditransitiv: a. b. c.

Typ (a) kodiert den *Objective*-Bereich in transitiven Strukturen analog zu denen in ditransitiven Strukturen, wohingegen in Typ (b) der O-Bereich analog zum IO-Bereich kodiert wird. Der relativ seltene Typ (c) kodiert alle drei Optionen gesondert. Will man Typ (b), den so genannten *Primary Object*-Typ im Deutschen imitieren, ergäben sich Oppositionen des Typs *ich gebe DIR das Buch* vs. *ich sehe DIR*. Soweit erkennbar gibt es im Sumerischen keine direkten Anzeichen des *Primary Object(ive)* (aber siehe unten). Stattdessen wird der IO/OO-Bereich relativ deutlich vom O-Bereich getrennt, wobei eine funktionale Annäherung an den A-Bereich zu erkennen ist: Hier ist die formale Nähe (Polysemie?) zwischen Ergativ- und Direktiv-Morphem bedeutsam. Zwar kodiert *-e* als Direktiv Nicht-Humana in einer IO-ähnlichen Funktion, doch ist oben schon vermutet worden, dass der eigentliche IO-Marker *-ra* einen sekundären Ursprung hat, eventuell (aus typologischer Sicht) aus einer älteren Postposition im Sinne von ‚für, wegen‘. (14) veranschaulicht die generelle Distribution der Markierungen der relationalen Primitive:

- (14)
- | | S | A | O | IO=OO |
|------|----|----|----|-------|
| Hum | -Ø | -e | -Ø | -ra |
| nHum | -Ø | -e | -Ø | -e |

Für das Verhältnis von IO und OO ergibt sich im Allgemeinen:

- (15)
- | | Referenz | NP | Relation (<i>in-situ</i> -Echos, vgl. 3.3) |
|----------|----------|---------------|---|
| O_A IO | [+hum] | NP- <i>ra</i> | <i>n-a-</i> |
| | [-hum] | NP- <i>e</i> | <i>b-a-</i> |
| A_O OO | [+hum] | NP- <i>ra</i> | <i>n-i-</i> |
| | [-hum] | NP- <i>e</i> | <i>b-i-</i> |

Die Opposition IO vs. OO etabliert sich demnach im wesentlichen über die *in-situ*-Kasus am Verb (*-a* vs. *-i*). Sie ist gekreuzt durch die Op-

position Dativ (-*ra*) vs. Direktiv (-*e*) auf kasueller Ebene. Auffällig ist zunächst die formale Entsprechung von Direktiv und Ergativ, zudem der Umstand, dass das Allomorph direkt vor der Basis (d.h. ohne A bzw. O vor der Basis) formal wie ein A-/O-Morphem aussieht⁸. Allerdings sind OO (*b-i*) und A/O-*b* zu trennen, wie die Imperativ-Formen zeigen.⁹ Eine Sonderrolle kommt der *in-situ*-Markierung von OO auch dadurch zu, dass sie nicht mit anderen *in-situ*-Kasus kombiniert werden kann.

Nimmt man den Direktiv in seiner komplementären Distribution zum Dativ als Markierung für nicht-humane Referenten in IO-Formen, kann vor allem bei *Verba composita* daran gedacht werden, eine dem Verfahren des *primary object(ive)* ähnliches Moment zu beschreiben, doch ist in Bezug auf das relationale Echo die semantische Kategorisierung bedeutsamer als in Bezug auf das Verb. Typologisch kann hier von einem so genannten Split-IO-Verfahren gesprochen werden, das durch die Semantik der betreffenden Lexeme konditioniert ist (vgl. Schulze 2000a).

3.2.5 Relationale Echos und Personalpronomina

Allgemein wird angenommen, dass entsprechend der Personenhierarchie offene Personalpronomina bezüglich der relationalen Primitive S und A nicht unterschieden werden. Allerdings liegt hier kein akkusativisches, sondern (unter Einschluss der O-Funktion) ein ‚neutrales‘ Schema vor: denn es fehlt der Kontrast einer gemeinsamen A=S- zu einer *O-Form.¹⁰ Aus semantischen Gründen ist im Sumerischen ein offenes Personalpronomen in O-Funktion nur selten zu erwarten (eine Erwar-

⁸ Krecher: ‚Hinteres Personalpräfix‘, ebenso Jagersma, Zólyomi; Bsp. intrans. i_3 - ib_2 -*ra* „es (Siegel) ist eingedrückt“ neben transitiv bi_2 -*in-ra* „er drückte ein“.

⁹ Attinger (2004): Imperativ O ...-*b*, OO ...-*b-i*.

¹⁰ Attinger (1993, 151). Zur These einer akkusativischen Rektion des offenen Personalpronomens vgl. z.B. Thomsen (1984, 69); Zólyomi (2005b, 24f.): „Je nach Semantik der Nominalphrase zeigt das Sumerische Split-Ergativität. Denn anders als das ergative Nomen differenziert das selbständige Personalpronomen das Subjekt eines transitiven und eines intransitiven Verbums nicht.“ Michalowski (2004, 35f.): “Unlike nouns, which show ergative case marking, independent personal pronouns can only be used as transitive and intransitive subjects, and thus have to be interpreted as nominative, albeit without any corresponding accusative form.” Nur Edzard (2003, 56) weist indirekt auf das Problem der die Grundlagen verschleiernden Orthographie hin (“There is just one form, at least judging by orthography, for absolutive and ergative”). Die Formen des Pronomens untersuchte zuletzt Klein (2005), der die Schwierigkeiten einer eindeutigen Lesung /ġe/, /ze/ vs. /ġa/, /za/ oder /ġa`e/, /za`e/ aufzeigt.

tung, die letztlich der Hierarchie von Silverstein 1976 zugrunde liegt). Die Belege dafür sind allerdings nicht ohne Schwierigkeiten.¹¹

Ausgehend von den Formen für die singularischen Sprechakteilnehmer (*ġe* v.s. „ich“, *ze* v.s. „du“) wird zudem deutlich, dass S- und A-Funktion morphologisch ohnehin kaum differenziert werden könnten: bei vokalischem Auslaut wird ein Ergativ in der Schrift meist nicht markiert und Schreibungen wie $\hat{G}A_2$, $\hat{G}A_2$ -e (= *ġe*, oder doch *ġa'e*?) und $\hat{G}A_2$ -a (= *ġa*) verteilen sich nicht auf Ergativ vs. Absolutiv (Attinger 1993, 151, 170f.; vgl. Klein 2005). Man könnte zwar weiters überlegen, ob -e, seinen morphologischen Charakter vorausgesetzt, eine emphatische Partikel darstellte, die vielleicht mit dem Proximal -e in Verbindung zu stellen ist. Sicherlich unnötig ist aber die Vermutung von Woods (2005), demzufolge -e den eigentlichen ‚personalen Marker‘ darstellt (mit der Semantik ‚Sprechakteilnehmer‘), dem sekundär ‚Präfixe‘ (sic!) zur Spezifikation der Personalität vorangestellt worden sind. Zwar ist, wie unten noch zu zeigen sein wird, das Paradigma der referentiellen Echos partiell(!) unterbestimmt (-e)n = Sprechakteilnehmer), doch sind referentielle Echos ohnehin (wie oben gezeigt) eher selektiv denn vollständige Widerspiegelungen eines Referenten. Dass im Sumerischen diese Unterbestimmtheit auch den Personalbereich betrifft, ist typologisch nicht unerwartet; vgl. ein (aus historischer Sicht ähnliches Verfahren) etwa in den südkaukasischen (Kartvel-)Sprachen (vgl. (16)). Im Gegensatz zum Georgischen weist das sumerische Paradigma der Personalpronomina aber einen gesonderten Dativ auf, vgl.:

¹¹ Thomsen (1984, 69) und Attinger (1993, 171) führen für die 2sg in O-Funktion *za-a* in Inana und Enki II i 26 an; für die 1sg s. Dumuzi-Inana Z 1 (Sefati 1998, 281f.): [a ma] u gu-ġu₁₀ za-a-ra ġa₂-a im-mi-in-du₂-ud-en „deine leibliche Mutter hat mich für dich geboren“. Kaum hierher Lugalbanda II 314 (Wilcke 1969, 118f.): ġa₂-[e] (// $\hat{G}A_2$) iri-da a-na-aš am₃-da-la₂-e-en, // Z. 380 (*ibid.* 124f.) $\hat{G}A_2$ -a (// $\hat{G}A_2$, [...]-a?) iri-da a-na-aš am₃-da-la₂-e-en (// -la₂-e); Ms. AA in Z. 314 und 380 hybrid iri $\hat{G}A_2$ -e-da a-na-aš da-la₂-e-en, so auch Z. 378; die damalige Übersetzung von C. Wilcke („Warum verbindet sie mich mit der Stadt?“) suggeriert ein offenes Personalpronomen 1sg als Objekt; es ist wohl nur eine intransitive Deutung möglich: „Warum bin ich mit der Stadt verbunden?“. – Urnamma F 49 (Flückiger-Hawker 1999, 274f.): [ku₃ ʔni]n-sumun₂-na-ke₄ za-e hu-mu-ra-u₃-du₂ „[Die leuchtende] Ninsumun hat dich wahrlich geboren!“; s. Flückiger-Hawker (1999, 289) zur problematischen Verbalform: 2sg als IO in der Präfixkette, aber als Pronomen im erwarteten Absolutiv. Oder Text fehlerhaft statt „[x] hat Ninsumun für dich (za-ra) geboren“?

(16)	Sumerisch		Georgisch	
	ICH	DU	ICH	DU
S	<i>ġe</i>	<i>ze</i>	<i>me</i>	<i>šen</i>
A	<i>ġe</i>	<i>ze</i>	<i>me</i>	<i>šen</i>
O	<i>ġe?</i>	<i>ze?</i>	<i>me</i>	<i>šen</i>
IO	<i>ġar(a)</i>	<i>zar(a)</i>	<i>me</i>	<i>šen</i>

Analog zu vielen anderen Sprachen findet sich im Sumerischen ein Suppletivismus besonders in der Paradigmatik der ersten Person. Die Tatsache aber, dass die Possessiva (etwa die Klitika 1sg *-ġu*, 2sg *-zu*) denselben Stamm aufweisen wie die Grundform der Pronomina, gestaltet die oben zitierte Annahme von Woods (2005) zusätzlich fragwürdig. Der eigentliche Suppletivismus wird nicht in den Pronomina deutlich, sondern in deren referentiellen Echos am Verb (siehe unten). Allerdings sollten die Pluralformen nicht unberücksichtigt bleiben (1pl *mende(n)*, 2pl *menze(n)*, zu diesen und anderen Formen Edzard 2003, 55f.). Geht man von der zweiten Person aus, gibt es hinreichend Anlass zur Vermutung, dass zumindest die zweite Person Plural aus dem Singular mittels des verkürzten Pluralmorphems *-en(e)* abgeleitet ist (s. Attinger 1993, 171; Edzard 2003, 56). Diese aus einer Reihe von Sprachen bekannte Technik der Ableitung pluralischer Personalpronomina aus den Singularformen¹² würde sich im Sumerischen wie folgt darstellen:

(17)		1. Person	2. Person
	Singular	<i>ġe</i>	<i>ze</i>
	Plural	<i>men-de-en</i>	<i>men-ze-en</i>

Wenn die Proportion zutreffend ist, würde sich für die erste Person ein struktureller Suppletivismus ergeben (*ġe* vs. *de-*), der zu dem aus den referentiellen Echos erkennbaren Suppletivismus treten würde.

3.3 Referentielle Echos

3.3.1 Grundlagen

Wie oben gesehen, kann das Sumerische als *mixed language* bezüglich der Dichotomie *head vs. dependent marking* bezeichnet werden. Während relationale Echos an Nomina in der Regel eindimensional sind, d.h. dass pro Referent in einer Äußerung nur ein relationales Echo auftreten kann (mit typologischen Ausnahmen), ist das sumerische Verb bezüglich der

¹² Etwa Altarmenisch *me-* (,ich', Obliquus) vs. *mek^c* (,wir'), *du* (,du') vs. *duk^c* (,ihr')

referentiellen Echos mehrdimensional oder polykongruent. Allerdings ist diese Polykongruenz geschichtet: Die zentralen relationalen Primitiven S, A und O werden in der Regel ohne morphologische und damit semantische Spezifikation gespiegelt, während andere, periphere Referenten zusätzlich durch (strukturell gesehen) *in-situ*-Echos der Relationalität gekennzeichnet sind. Damit ist gemeint, dass diese peripheren Referenten mit ihren Kasusrollen gespiegelt werden. Wie aus allgemeinen Gesichtspunkten der Grammatikalisierung polykongruenter Systeme ableitbar ist, stehen diese peripheren Echos als Anaphern (in nicht-imperativen Kontexten) vor der eigentlichen, zentralen Verbstruktur. Hier kann nicht der Ort sein, die sumerischen *in-situ*-Kasus detailliert zu besprechen. Wichtig ist aber, dass vor allem der Obliquus-Bereich (funktional also IO, OO, und LOC) heterogene Spiegelungen zeigt, was darauf hindeutet, dass schon im Vor-Sumerischen diverse Umgestaltungs-, Metaphorisierungs- und Grammatikalisierungsprozesse eingesetzt hatten. In unserem Zusammenhang mag folgende vereinfachte Aufstellung genügen:

(18)	Kasus (relationales Echo)	RE	<i>in-situ</i> -Kasus
	IO	<i>-ra, -r; -e</i>	RE <i>-a-</i>
	OO	<i>-ra, -r; -e</i>	RE <i>-i-</i>
	LOC/DIR	<i>-a; -e</i>	– <i>y-/e</i> ¹³
	LOC	<i>-a</i>	– <i>-ni-, n-</i>
	COM	<i>-da</i>	RE <i>-da-</i>
	TERM	<i>-še</i>	RE <i>-ši-</i>
	ABL	<i>-ta</i>	RE <i>-ta</i>

Zur Beurteilung der Frage, welcher Natur die eigentlichen referentiellen Echos im Sumerischen sind, ist es notwendig, die konzeptuelle Ebene der peripheren Gruppen RE + Kasus (RE = referentielles Echo) zu fixieren. Wenn die *in-situ*-Kasus ‚dasselbe‘ sind wie ihre Entsprechungen als relationale Echos (nominale Kasus), also an einen Referenten angefügte relationale Marker, dann muss den vorangehenden referentiellen Echos ein referentieller Eigenwert zumindest aus historischer Sicht beigemessen werden, entsprechend folgender Proportion:

(19)	NOMEN (Referenz) + Kasus	= RE + <i>in-situ</i> -Kasus	
	Z.B.: <i>kur-ta</i>	= <i>-b-ta-</i>	ABL
	<i>lugal-da</i>	= <i>-n-da-</i>	COM

¹³ Attinger (1993, 240–247); der Ansatz *-y-* für das III. Jahrtausend ist B. Jagersma (s. Anm. 1) zu verdanken.

Damit erweisen sich zumindest die referentiellen Echos der dritten Person als Reflexe ‚echter‘ (anaphorischer) Pronomina, strukturell etwa

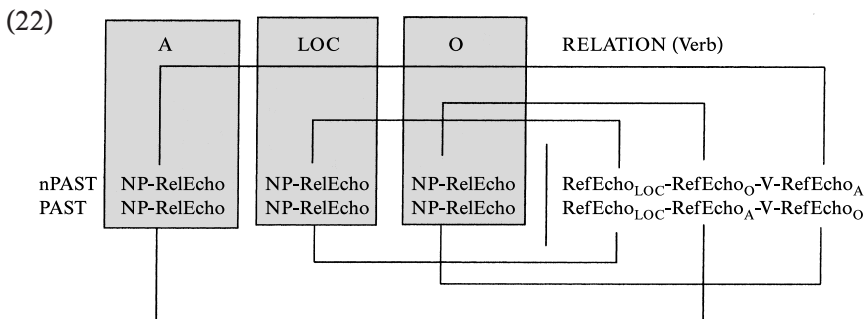
(20) *Mann_i-mit er_i-mit-ging-er*

Für die Sprechaktteilnehmer sind die Verhältnisse weniger deutlich: Hier finden sich massive Allomorphien bzw. Suppletivismen, vgl.

(21)	ICH	DU	WIR	IHR	
	PRO	<i>ġe</i>	<i>ze</i>	<i>menden</i>	<i>menze(n)</i>
	RefEcho(III) ¹⁴	<i>ʔV-</i>	<i>rV- ~ e/y-</i>	<i>me-</i>	<i>ene- (?)</i>

Typologische Parallelen (etwa aus den Eskimo-Sprachen, vgl. Fortescue 1984, 253) deuten darauf hin, dass die unter der Rubrik ‚RefEcho‘ gebuchten Formen die älteren, im Sumerischen stark grammatikalisierten ‚Stämme‘ der Personalpronomina darstellen, zumindest im Singular. Demnach wären die eigentlichen Personalpronomina sekundärer Natur, die unter emphatischen Bedingungen aus allerdings noch unbekannter Quelle nachgebildet worden sind.

Die referentiellen Echos zur Spiegelung der relationalen Primitiven S, A und O stellen sich in zwei Paradigmata dar, die zwar formal unterschiedlich sind, sich aber – und das ist entscheidend – nicht in ihrer Formvarianz vollständig auf die einzelnen relationalen Primitiven festlegen lassen. Vielmehr kommt neben der Formvarianz das Moment der Stellungsvarianz ins Spiel. Die nachfolgende Graphik soll die basalen Muster zusammenfassen:



¹⁴ Die Bezeichnung RefEcho(III), d.h. ‚Serie III‘ der Kongruenzmorpheme, wurde gewählt, um sie von denjenigen referentiellen Echos zu unterscheiden, die zur Spiegelung der relationalen Primitiven S, A und O Verwendung finden (Serie I und II, siehe unten). Zu den Formen s. Attinger (1993, 207–211); 2sg -y- für das III. Jahrtausend nach B. Jagersma (s. Anm. 1).

Die Frage der Motiviertheit dieser Stellungsvarianz und ihrer funktionalen Wirksamkeit soll in nachfolgenden Abschnitt angesprochen werden. Hier genügt es festzustellen, dass im Gegensatz zu manchen anderen Sprachen mit stark ausgebauten präfixalen Morphemketten am Verb (etwa Westkukasisch, Athapaska) keine unmittelbare Spiegelung der Stellungssyntax der Konstituenten gegeben ist; vgl. etwa folgendes Modell des Abkhaz (Westkukasisch):

(23) NP:A NP:O NP:IO IO-O-A-V

Das Abkhaz liefert uns aber zugleich eine Parallele dafür, dass die Positionierung von referentiellen Echos allein über die Spiegelung eines relationalen Verhaltens (S, A, O, IO) entscheiden kann. (24) listet die relevanten Morpheme:

(24)	1	2	3
	S=O	IO	A
1sg	<i>s(ə)-</i>	<i>-s(ə)-</i>	<i>-s(ə)- // -z(ə)-</i>
2sg:m	<i>w-</i>	<i>-w-</i>	<i>-w-</i>
2sg:f	<i>b(ə)-</i>	<i>-b(ə)-</i>	<i>-b(ə)-</i>
3sg:m	<i>d(ə)-</i>	<i>-y-</i>	<i>-y-</i>
3sg:f	<i>d(ə)-</i>	<i>-l(ə)-</i>	<i>-l(ə)-</i>
3sg:nhum	<i>y-</i>	<i>-a- / -Ø-</i>	<i>-(n)a-</i>
1pl	<i>ħa-</i>	<i>-ħa- / -aħ-</i>	<i>-ħa- / -aħ-, -aa-</i>
2pl	<i>s^w(ə)-</i>	<i>-s^w(ə)-</i>	<i>-s^w(ə)- / -z^w(ə)-</i>
3pl	<i>y-</i>	<i>-r(ə)- / -d(ə)-</i>	<i>-r(ə)- / -d(ə)-</i>

Ein Beispiel ist:

- (25) *sə-lə-də-r-x^wa-wa-it[?]* [*səldərx^woit[?]*]
 1SG:O-3SG:F:IO-3PL:A-CAUS-helfen-PRES-IND
 ‚Sie lassen mich ihr helfen.‘
- y-sə-lə-r-x^wa-wa-it[?]* [*isələrx^woit[?]*]
 3PL:O-1SG:IO-3SG:F:A-CAUS-helfen-PRES-IND
 ‚Sie lässt sie (*eos*) mir helfen.‘

Auch das Abkhaz operiert partiell über spezifische Echos, doch nicht in dem Umfang des Sumerischen. Die hier relevanten Morpheme lassen sich schematisch wie folgt zusammenfassen¹⁵:

¹⁵ Attinger (1993, 151 f. 216–224. 226 f.). Die Beleglage für den traditionellen Ansatz der 1sg und 2sg O nPAST als *ʔ-/V-* bzw. *y-/e-* ist schwierig. Für eine Form *en-* 1sg und 2sg spricht sich Attinger (1985; 1993, 226 f.) aus, während Krecher (1995, 184 f. 187 mit

(26)		S	A		O	
			PAST	nPAST	PAST	nPAST
		I	II	I'	I	II'
sg	1	-en	'-/V-	-en	-en	'-/V-/(-en) (?)
	2	-en	y-/e-	-en	-en	y-/e-/(-en) (?)
	3h	-Ø	n-	-Ø	-Ø	n-
	3nh	-Ø	b-	-Ø	-Ø	b-
pl	1	-enden	'-/V-...-enden	-enden	-enden	me-(?)
	2	-enzen	y-/e-...-enzen	-enzen	-enzen	?
	3h	-eš	n-...-eš	-ene	-eš	ne-

In Bezug auf die Pluralformen ist zu vermerken, dass sie in der Serie II (A *Past*) sekundärer Natur (vgl. Attinger 1993, 223) und vermutlich aus der Analogie mit den Formen im S=O-Bereich gewonnen sind. Damit wäre die Serie II (und damit vielleicht auch die Serie II') in Bezug auf die Kategorie Numerus unterbestimmt. Mit Cysouw (2003) können die pa-

Anm. 97) dessen Beispiele anders deutet; Attinger (1993, 226 Anm. 530) schließt die traditionelle Deutung nicht völlig aus. Im vorliegenden Zusammenhang ist zunächst die Position entscheidend (deshalb Serie II), während der Unterschied zur A PAST-Reihe nicht auf 1. und 2. P. beschränkt ist (vgl. 1.? und 3.Pl.).

Für A nPAST folgen wir im Prinzip dem Ansatz von Krecher (1995), dass das bei ‚unveränderlicher‘ Basis verpflichtende *-e* Merkmal des *marû*-Stammes, kein Personenkennzeichen ist. Vgl. dagegen die von Attinger (1993, 185f.) begründete Interpretation von Edzard (und diesem folgend z. B. Thomsen 1984), dass *-e* als Personenkennzeichen an den *marû*-Stamm oder einen unveränderlichen Stamm antritt. Die bei Attinger *l. c.* angeführten Argumente sind allerdings nicht zwingend. Krecher (1995, 183) sieht wie Jacobsen und ähnlich wie Yoshikawa in *-e* kein Personenkennzeichen, sondern ein Merkmal des *marû*-Stammes; demnach wären nach dem *marû*-Stamm (B+e) kein *-e* in der 3. Person Sg., dann aber *-en*, *-enden*, *-enzen*, *-ene* anzusetzen. Das systematische *-e* beim *marû*-Stamm oder die *marû*-Form *tum₃* lassen einen eher zur Analyse von Jacobsen und Krecher tendieren (wir danken P. Attinger für diesen wichtigen Hinweis). Auf der anderen Seite könnte man anführen, dass regelmäßig ...-kiĝ₂-kiĝ₂-e (3sg) neben ...-kiĝ₂-kiĝ₂-ne (3pl) oder kiĝ₂-kiĝ₂-de₃ (infinit), wie auch immer genau die Schreibungen zu verstehen seien, steht; dies könnte man für ein Personenkennzeichen *-e* anführen (auch diesen wichtigen Hinweis verdanken wir P. Attinger). Für das *ed*-Morphem vgl. Krecher (1995, 179): „Das /ed/-Suffix wäre so gesehen nichts anderes als ein zweites von zwei alternativ möglichen *marû*-Suffixen“; das andere wäre eben *-e*. Mit Krecher (*l. c.* 179–181) hätte man also (von den Ausnahmen *du₁₁/e/di* „sagen“ und *ĝen/du* „gehen“ abgesehen) *-e* als Merkmal des *marû*-Stammes bei allen transitiven finiten Formen, bei allen intransitiven und infiniten dagegen *-ed*. Aus typologischer Perspektive ist aber die Annahme von zwei alternierenden Merkmalen (im Sinne einer konditionierten Allomorphie) hier schwerer zu erklären als das Anfügen eines *-d* bei intransitiven und infiniten Formen. Krecher (1995, 149) hatte allein wegen des von ihm postulierten ‚silbischen Charakters‘ sumerischer Morpheme *-ed* und nicht *-e-d* angesetzt.

Serien zeigen sich darüber hinaus nicht einheitlich, sondern sind für einzelne Personen über Allomorphien gekennzeichnet, weshalb sich folgende Subparadigmata ergeben:

- (29) Serie I I S, O (*Past*) (*Default*)
 I' A (*nPast*) (3pl variant)
 Serie II II A (*Past*) (*Default*)
 II' O (*nPast*) (1pl variant, 3pl variant, 1sg und 2sg?)

Systematisch ergibt sich folgendes Schema:

- (30) Struktur: nPAST PAST
 S -*d*-I -I
 A>O II'<I' II>I

Aus dieser Systematik wird hinsichtlich des Akkusativ-Ergativ-Kontinuums deutlich, dass sich der *Past*-Bereich (*ḥamṭu*-Konstruktion¹⁷) ergativisch verhält, sowohl was die Form als auch was die Positionierung der personalen Affixe angeht. Der *nPast*-Bereich (*marû*-Konstruktion¹⁷) hingegen ist primär akkusativisch ausgerichtet,¹⁸ auch wenn die partiell alternativen Markierungen ansatzweise auf ein tripartites System (S;A;O) deuten (Attinger 1993, 151):

- (31) PAST nPAST
- | | | |
|---|----|-----|
| S | I | I |
| O | I | II' |
| A | II | I' |
- ERG AKK/TRIPARTITE

¹⁷ Die von Thomsen (1984) eingeführte Bezeichnung von transitivem Präteritum und Präsens-Futur als *ḥamṭu*, bzw. *marû* ist insofern unpassend, als dieselben Termini sowohl für die Form des Verbalstamms als auch für die jeweilige Konjugation gebraucht werden; bei der traditionellen Differenzierung nach Tempora lässt sich hingegen immer leicht ein Aspektsystem mitverstehen. Wegen der weiten Verbreitung der Terminologie von Thomsen (1984) und aus praktischen Gründen werden hier transitives Präteritum (*Past*) bzw. Präsens-Futur (*nPast*) auch als sogenannte *ḥamṭu*-Konstruktion bzw. *marû*-Konstruktion bezeichnet.

¹⁸ Zu diesem *split* s. zuerst Michalowski (1980).

3.3.2 Formale Substanz und Kategorisierung

Wie in Abschnitt 2 ausgeführt, sind referentielle Echos in der Regel merkmalsbezogen. Damit ist gemeint, dass Referenten in Bezug auf ihre Semantik nie vollständig abgebildet werden, sondern in Bezug auf ein Merkmal oder Merkmalscluster. Als zentrale Optionen ergeben sich Klassifikationsverfahren (Genus, Klasse) und Funktionalität im Sprechakt (Personalität). Das Sumerische verhält sich hier ‚gespalten‘: Grundlegend scheinen Aspekte des Sprechakts zu sein, doch werden, und das ist typologisch nicht weiter verwunderlich, Referenten außerhalb des Sprechakts (*non-personne*) teilweise nach dem Merkmal [human] subkategorisiert. Bemerkenswerterweise gilt dieses Verfahren, das sich auch bei den Possessiva spiegelt, aber nur im präfixalen Bereich, d. h. bei A (*Past*) und O (*nPast*). Wie in Abschnitt 4 zu zeigen sein wird, ist das Paradigma von O (*nPast*) sekundären Ursprungs, weshalb für diese Art der Subkategorisierung dem A-Bereich (zunächst *Past*) das motivgebende Moment zugeschrieben werden muss. Das heißt, semantische Aspekte von A werden entsprechend der Belebtheithierarchie subkategorisiert. Das hier relevante Merkmal von A ist das der Agentivität, bzw., ins Subjektive gewendet, das der ‚Kontrolle‘ (vgl. Klaiman 1991). Dementsprechend subkategorisiert das Präfix *n-* A im Hinblick auf das Merkmal [+agentive], während *b-* das Merkmal [-agentive] anzeigt. Diese Zuordnung ist hier allerdings nur prototypisch gemeint (vgl. Abschnitt 2.2 zu Metaphorisationen). Im gegebenen Kontext mag es genügen festzustellen, dass die Subkategorisierung von A (*Past*) mittels referentieller Echos nicht im funktional entsprechenden relationalen Echo (Ergativ-Kasus) zu finden ist:

(32)	RelEcho	RefEcho
	A[+hum]	-e n-
	A[-hum]	-e b-

Diese Unterbestimmtheit des relationalen Echos wird ‚aufgefangen‘ durch die Semantik des Referenten selbst, an den das Echo tritt (vgl. analog im Englischen *the X ~ he/she/it*). Umgekehrt hat aber das relationale Echo *-e* einen größeren funktionalen Skopus als die Präfixe *-n-/-b-*; es kodiert A auch im *nPast*-Bereich:

(33)	RefEcho	RelEcho (Nominal)
	A(<i>Past</i>) [+hum]	n- -e
	A(<i>Past</i>) [-hum]	b- -e
	A(<i>nPast</i>) [+hum]	-Ø -e
	A(<i>nPast</i>) [-hum]	-Ø -e

Für den O-Bereich findet sich ein spiegelbildliches Verhältnis, allerdings mit der erwartbaren Präferenz für Null-Markierungen besonders in O (*Past*):

(34)		RefEcho	RelEcho (Nominal)
	O(<i>Past</i>) [+hum]	-Ø	-Ø
	O(<i>Past</i>) [-hum]	-Ø	-Ø
	O(<i>nPast</i>) [+hum]	<i>n-</i>	-Ø
	O(<i>nPast</i>) [-hum]	<i>b-</i>	-Ø

Der Plural der dritten Person ist kategoriell gegenüber dem Singular analog markiert, auch wenn nur Humana pluralisch angezeigt werden:

(35)		RefEcho	RelEcho (Nominal)
	A(<i>Past</i>)	<i>n...-eš</i>	-(PL _{RED})- <i>ene</i>
	A(<i>nPast</i>)	- <i>ene</i>	-(PL _{RED})- <i>ene</i>
	O(<i>Past</i>)	(- <i>eš</i>)	-(PL _{RED})-Ø
	O(<i>nPast</i>)	(<i>ne-</i>)	-(PL _{RED})-Ø

Legt man den A(*Past*)-Bereich als prototypisch zugrunde, wird deutlich, dass Pluralität selbst (-*eš*) nicht Teil des relationalen Verfahrens ist. Vielmehr können pluralische Aktanten *qua* Derivation signalisiert werden, als Pendant zu den Verfahren der lexikalischen Numerusabbildung im (S=O)-Bereich, etwa *gub* vs. *su₈-g* ‚stehen, stellen‘, *tuš* vs. *durun* ‚sitzen/setzen‘, *tum₂* vs. *laḫ_{4/5}* ‚bringen, führen‘ usw. (alles *ḫamṭu*). Zwar zeigt nur eine kleine Zahl von (semantisch aber frequenten) Verben einen Numerus-Suppletivismus, doch ist zusätzlich auf die Plural-Reduplikation des Verbstamms hinzuweisen, die die Pluralität von S=O quasi ikonisch abbildet (Steinkeller 1979). Damit wird folgende ergativ-typische Struktur im Suffixbereich sichtbar:

(36)	SG	PL
A	-Ø	- <i>eš</i>
S=O	Stamm ₁	Stamm ₂ / Stamm ₁ -RED / Stamm ₁

Der Bereich der eigentlichen Personalabbildungen (Sprechakteilnehmer) ist gleichfalls heterogenen Charakters (Serie III):

(37)	1sg	2sg
A(<i>Past</i>)	'-/V-	<i>y-/e-</i>
A(<i>nPast</i>)	- <i>en</i>	- <i>en</i>
O(<i>Past</i>)	- <i>en</i>	- <i>en</i>
O(<i>nPast</i>)	'-/V-/(<i>en-</i>) (?)	<i>y-/e-/(<i>en-</i>) (?)</i>
S	- <i>en</i>	- <i>en</i>

Nimmt man wiederum den *Past*-Bereich als prototypisch, erkennt man, dass im Gegensatz zum Bereich der dritten Person hier partielle Unterbestimmtheit innerhalb der referentiellen Echos vorliegt:

(38)		‚ich‘	1sg	‚du‘	2sg
	S	<i>ġe</i>	<i>-en</i>	<i>ze</i>	<i>-en</i>
	A	<i>ġe</i>	<i>'-/V-</i>	<i>ze</i>	<i>y-/ e-</i>
	O	<i>ġe</i>	<i>-en</i>	<i>ze</i>	<i>-en</i>

Explizit ‚personal‘ ist also nur der A-Bereich der referentiellen Echos, während der S=O-Bereich unterbestimmt ist. Damit ist das Kongruenzschema asymmetrisch gegenüber dem Paradigma der Personalpronomina: Die Pronomina sind nicht differenziert, die referentiellen Echos hingegen sind ergativisch organisiert und zeigen innerhalb des Paradigmas (S=O) nur die Kategorie ‚Sprechakteilnehmer‘ an. Es ist daher davon auszugehen, dass der A-Bereich der referentiellen Echos ‚wirkliche‘ Echos der Personalität reflektiert und vermutlich früher grammatikalisiert wurde als der S=O-Bereich (wiederum in Analogie etwa zu den westkaukasischen Sprachen).

Bemerkenswerterweise können die referentiellen Echos nur mit großen Schwierigkeiten auf die Stämme der Personalpronomina abgebildet werden. Systematisch ergibt sich:

(39)	PRO	POSS	AGR(II)	AGR(I)
	1sg	<i>ġe</i>	<i>-ġu</i>	<i>'-/V-</i> <i>-en</i>
	2sg	<i>ze</i>	<i>-zu</i>	<i>y-/e- ~ *r- (?)</i> <i>-en</i>
	1pl	<i>menden</i>	<i>-me</i>	<i>'-/V-...-enden ~ me-</i> <i>-enden</i>
	2pl	<i>menzen</i>	<i>-zunene</i>	<i>y-/e-...-enzen ~ ?</i> <i>-enzen</i>

Lässt man die offenbar sekundären Pluralformen beiseite (s. oben), zeigt sich, dass die Kongruenzmorpheme offenbar aus anderer Quelle gespeist sind als die pronominalen Formen. Zudem haben die obliquen referentiellen Echos (AGR + *in-situ*-Kasus, also Serie III) ihre nächsten Entsprechungen in den Morphemen der Serie II (vgl. die oblique Serie III 1sg *'-/V-*, 2sg *y-/e- ~ rV-*, 1pl *me-*, 2pl *ene- (?)*). Folgt man der Hypothese, dass die Morpheme der Serie II/III aus alten Pronominalstämmen grammatikalisiert sind, ergibt sich in der Rekonstruktion der Pronominalstämme folgendes Paradigma:

(40)		1sg	2sg	1pl	2pl
	ABS/ERG	<i>ġe</i>	<i>ze</i>	<i>menden</i>	<i>menzen</i>
	POSS	<i>-ġu</i>	<i>-zu</i>	<i>-me</i>	<i>-zunene</i>
	OBL	<i>*'-/V-</i>	<i>rV- ~ y-/e-</i>	<i>me-</i>	<i>ene- (?)</i>

Die Tatsache, dass die Morpheme der Serie III in allen obliquen Kasus auftreten können, lässt vermuten, dass sie ursprünglich den Obliquus eines diptotischen Systems kodierten. Da sie (in geringfügiger formaler Varianz) prototypisch auch A anzeigen können, ergibt sich, dass auch der A-Bereich ursprünglich dem Obliquus zugeordnet war. Demzufolge liegt den sumerischen Personalpronomina ‚eigentlich‘ ein ergativisches Schema zugrunde (also der Standardinterpretation der Personenhierarchie zuwider laufend, aber typologisch besonders in ostkaukasischen Sprachen gut belegt)¹⁹. Als Ausgangsparadigma der Pronominalstämme könnte (40) dann wie folgt reinterpretiert werden (Vor-Sumerisch):

(41)	1sg	2sg	1pl	2pl
Rectus (S=O)	<i>ġe</i>	<i>ze</i>	<i>menden</i>	<i>menzen</i>
Obliquus (A;IO)	*'-/V-	*rV-	<i>me-</i>	<i>ene- (?)</i>

Für die dritte Person ergibt sich analog:

	PRO (=Deixis)	AGR (II/III)
(42) Rectus (S=O)	<i>ane/ene; -ne(n)</i> usw. ²⁰	-Ø
Obliquus (A; IO)		
[+hum]	*nV/Vn	n-
[-hum]	*bV/Vb	b-

Dieses Paradigma kommt in seiner Architektur dem der relationalen Echos (Kasus) nahe, vgl. 3.2. Systematisch lässt sich die Ausgangssituation wie folgt darstellen (Pluralbildungen seien unberücksichtigt, in eckigen Klammern lexikalische Formen):

(43)	RelEcho		RefEcho	
	S=O	A;IO;OBL	S=O	A;IO;OBL
1sg	[<i>ġe</i>]	*'-/V-	-en	*'-/V-
2sg	[<i>ze</i>]	*rV-	-en	*rV-
3sg [+hum]	[<i>ane/ene</i>]	*nV/Vn	-Ø	*n-
3sg [-hum]	-?	*bV/Vb	-Ø	*b-
Nomen [+hum]	-Ø	-e, -ra	-Ø	*n-
Nomen [-hum]	-Ø	-e	-Ø	*b-

Zusammenfassend kann also formuliert werden, dass dem sumerischen System der referentiellen bzw. relationalen Echos ein diptotisches

¹⁹ Vgl. Schulze (1999). Als Beispiel mag genügen Tschetschenisch 1Sg S=O *suo*, A *as*, 2Sg S=O *huo*, A *ah* usw.

²⁰ Zu den personendeiktischen Elementen *-ne(n)*, *-be*, *-e(?)*, *-ri(?)* usw. s. Edzard (2003, 49f.).

Paradigma zugrunde liegt, das zwischen Zentrum (S=O) und Peripherie (A;IO;OBL) unterscheidet. Derartige Systeme sind typologisch gut dokumentiert und können sowohl Ausgangspunkt (Ostkaukasisch) als auch Endpunkt (Nordwest-Iranisch) eines Sprachwandels sein. Wichtig ist, dass für das Vor-Sumerische in jedem Fall von einer basalen Ergativität der Echo-Systeme auszugehen ist, wobei die Grammatikalisierungsrichtung RelEcho > RefEcho anzusetzen ist (siehe unten).

4. Synthese

4.1 Die Fragestellung

In den vorangehenden Abschnitten wurden die formalen Techniken der Kodierung grammatischer Relationen (bzw. der relationalen Primitiven) diskutiert. Zu fragen ist nun, inwieweit die Ergebnisse dieser Analysen bei der Erklärung der basalen syntaktischen Konstruktionsverfahren des Sumerischen helfen können. Während intransitive Konstruktionen für sich genommen unproblematisch sind, erfordert die Tatsache, dass transitive Konstruktionen über einen Tempus/Aspekt-Split operieren (vgl. 2.3), eine weitergehende Analyse. Ebenso relevant ist die Frage, ob die basalen Konstruktionsverfahren diathetischen Strategien (Passiv, Antipassiv usw.) unterworfen werden können. Der vielleicht kohärenteste (damit nicht notwendigerweise richtige) Versuch einer Interpretation der sumerischen Morphosyntax des ‚einfachen Satzes‘ findet sich bei Coghill/Deutscher (2002). Es kann hier nicht der Ort sein, diesen Beitrag *in extenso* zu referieren und zu kommentieren. Dies liegt auch daran, dass die Autoren methodisch einen nur schwer nachvollziehbaren Weg gehen. Grundsätzlich geht es um die Frage, ob die *hamtu*-basierte, also vergangenheitsbezogene Konstruktion systematisch der ‚*marû*-Konstruktion‘ vorausgeht oder nicht. In vermutlich allzu gewollter Analogie zur Ausprägung von Tempus/Aspekt-basierten Splits zum Beispiel im Neu-Ostaramäischen vermuten die Autoren, dass die ‚*marû*-Konstruktion‘ die ältere Version sein muss, weil sich im Neu-Ostaramäischen (ebenso wie in den nordwest-iranischen Sprachen) ergativische Strukturen aus Passiv-ähnlichen Verfahren im Vergangenheitsbereich grammatikalisiert haben.²¹ Hier wird die alte Schuchardtsche Annahme über den „passiven Charakter des Transitivs in den kaukasischen Sprachen“ (1896) wieder aufgegrif-

²¹ Zur Entstehung des Ergativs aus einem Passiv vgl. für das Sumerische etwa auch Jacobsen (1988, 213–216).

fen, in der er die Ergativkonstruktion mit dem Passiv europäischer Sprachen parallelisiert. Diese z. B. schon von Hans Conon von der Gabelentz, August Pott, Heinrich Winckler und Friedrich Müller vertretende Ansicht²² fand schnell ihre Kritiker, darunter besonders Franz Finck und Alfredo Trombetti. Trombetti argumentierte gegen Schuchardt, daß wenn eine passive Auffassung vorläge, auch ein Aktiv zu erwarten wäre, was aber in den Ergativsprachen nicht der Fall sei.²³

Eine extrem relativistische Position nehmen diejenigen Forscher ein, die in der Ergativität den Ausdruck einer spezifischen Form der Weltanschauung sehen, sie kulminieren vielleicht in der Auffassung von Ginnekens, hiermit das Relikt einer Art „Frauensprache“ als Ausdruck einer passiven Weltanschauung nachweisen zu können²⁴. Diese „passive“ Weltanschauung als Motivation für die Ergativität hat eine lange Tradition. Sie führte dazu, dass auch intransitive Sätze analog interpretiert wurden, mit dem Postulat, dass der Agens hier eine „versteckte Macht“, eine „mystische Kraft“ sei, weil, wie es Michaela Erichsen formulierte²⁵, „(...) l'homme, à un stade où son développement est encore peu avancé, se sent un instrument docile, à la merci de la nature toute-puissante“.

Sicherlich kann nicht ausgeschlossen werden, dass einigen ergativischen Konstruktionsmustern eine passive Lesart zugrunde liegt, doch muss dann eine wesentliche Bedingung erfüllt sein: Das verbale Segment muss (zumindest partiell) Reflexe einer Passivmarkierung aufweisen (wie etwa das +*to*-Partizip in den nordwest-iranischen Sprachen), d. h. der Verbkörper des Verbs in der Ergativkonstruktion muss im Prinzip umfangreicher sein als in einer nicht-ergativischen (< passivischen) Variante. Auch wenn Coghill/Deutscher (2002, 271) die gegenläufige Distribution im Sumerischen (*hamtu*-Stamm basal, *marû*-Stamm abgeleitet) als irrelevant bezeichnen, bringen sie – soweit erkennbar – doch keine Hinweise dafür, dass die ihrer Meinung nach sekundäre ‚*hamtu*-Konstruktion‘ Residuen einer Passivmarkierung, etwa eines Passivpartizips aufweisen würde. Vielleicht unterstellen die Autoren, dass Ergativkonstruktionen immer sekundärer Herkunft sein müssen, wofür es keine systematische und typologische Evidenz gibt, es sei denn, man favorisiert ein stark euro-

²² Vgl. Gabelentz (1861), Pott (1873), Winkler (1887), Müller (1887).

²³ Trombetti (1923, 281).

²⁴ Ähnlich auch N. Marr, der in der seiner Meinung nach passiven Ergativkonstruktion das soziale Leiden des Aktanten ausgedrückt sah.

²⁵ Erichsen (1944, 69), vgl. auch Entwistle (1953, 214): “Savage man apparently feels that most events are not due to his own volition”. Ähnliche Ansichten finden sich zum Beispiel bei Uhlenbeck, Whorf and Lévy-Bruhl.

zentrisches Syntaxmodell (wie etwa die frühe Generative Grammatik). In der Tat zeigen beispielsweise die in ihrer Organisation nahezu prototypischen Ergativkonstruktionen etwa vieler ostkaukasischer Sprachen *keinerlei* Hinweise auf einen ehemaligen ‚passiven Charakter‘. Gleiches gilt zum Beispiel für das weiter unten noch wichtig werdende Georgische und – um ein entfernteres Areal zu wählen – für die Pama-Nyunga-Sprachen Australiens.

Wichtig ist, dass sowohl akkusativische als auch ergativische Strategien aus der Grammatikalisierung einer Diathese resultieren können (was nicht heißt, dass beide Strategien nicht auch einen anderen Ausgangspunkt im Sprachwandel haben können). *De facto* haben wir es mit einer zirkulären Dynamik zu tun, die wie folgt beschrieben werden kann:

(44) [AP>]AKK A:NOM O:AKK V:A
 Diathese PASS [A:PER] O:NOM V:PASS:O

Grammatikalisierung:

PASS>ERG A:PER>ERG O:ABS V[:PASS]:O
 Diathese AP A:ABS [O:PER] V:AP:A

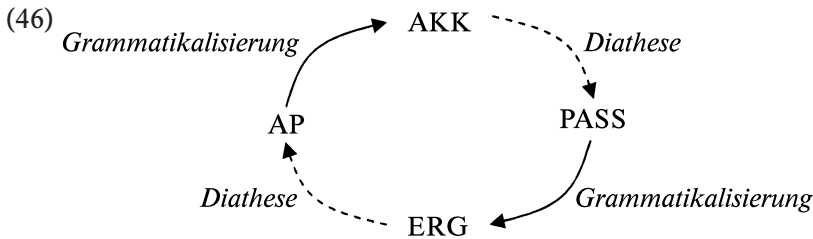
Grammatikalisierung:

AP>AKK A:ABS>NOM O:PER>AKK V[:AP]:A usw.

Die Standarddiathese zu einer Ergativkonstruktion ist die des Antipassivs (AP). In Antipassiva wird – ganz in Analogie zu den Passiva der Akkusativ-Konstruktionen – die markierte Funktion (A in ERG, O in AKK) formal in die unmarkierte Funktion überführt (O bzw. S in ERG und A bzw. S in AKK). Funktional fokussiert ein Passiv also den O-Bereich, in dem dieser in den syntaktischen Vordergrund verschoben bzw. semantisch als S-ähnlich gestaltet wird. Hierdurch erfolgt eine Pointierung des (peripheren) O-Bereichs, die, wie in Abschnitt 2 gesagt, besonders in Vergangenheitsbezügen virulent werden kann. Umgekehrt bedeutet die Antipassivisierung eine Pointierung des (peripheren) A-Bereichs unter Peripherisierung des O-Bereichs, was besonders im Nicht-Vergangenheitsbereich virulent werden kann. Vereinfacht sehen die in (44) dargestellten Prozesse folgendermaßen aus (die Stellungsangaben sind rein formal zu verstehen):

(45) *Basis* *Diathese* *Grammat.*
 AKK ⇔ PASS A → o ⇔ o>S → [a:PER] ⇔ a → O
 ERG ⇔ AP a → O ⇔ a>S → [o:PER] ⇔ A → o

Der entsprechende Zirkel des Sprachwandels stellt sich demzufolge wie folgt dar:



Die Dynamik dieses Zirkels im Sprachwandel wird dann ersichtlich, wenn sich die Konstruktionsverfahren in mehreren Etappen der Sprachentwicklung dokumentiert (oder intern/extern rekonstruiert) variant zeigen, oder wenn in *einem* Sprachsystem mehrere Strategien präsent sind (Splits). Dabei hat aus methodischen Gründen der zweite Aspekt (falls gegeben) Vorrang vor dem ersten. Für das Sumerische muss daher von den varianten Strategien im Bereich der ‚*hamtu-*‘ bzw. ‚*marû-*Konstruktion‘ ausgegangen werden. Dabei spielen mindestens folgende Faktoren eine Rolle:

- (47)
1. Verbstamm-Bildung
 2. Paradigmata der referentiellen Echos (AGR)
 3. Stellung der referentiellen Echos
 4. Relationale Echos (Kasus)
 5. Interaktion von relationalen und referentiellen Echos
 6. Wortstellung im Satz

Zusammen genommen ergeben sich also mindestens sechs Parameter, die für die Zuordnung der relationalen Morphosyntax des Sumerischen zum Akkusativ-Ergativ-Kontinuum bedeutsam sind. In diesem Zusammenhang muss betont werden, dass die nachfolgende Analyse auf assertiven, nicht-negierten oder anders modalisierten Formen beruht. In der Regel können Abweichungen in modalen Strategien aus dem assertiven Paradigma erklärt werden, auch wenn in manchen Sprachen assertive Äußerungen zusätzlich morphosyntaktisch markiert sein können. Sicherlich ist es höchst problematisch, aus modal markierten Formen (etwa dem sumerischen Imperativ oder Kohortativ) auf die Basissyntax der Sprache zu schließen, eben *weil* Modalisierung in der Regel einher geht mit der *Manipulation* relationalen Verhaltens (vgl. Gerstner-Link 2002) und nicht umgekehrt.

4.2 Basale Ergativität im Sumerischen („*hamtu*-Konstruktion“)

Nimmt man die Morphosyntax vergangenheitsbezogener Äußerungen als Ausgangspunkt, so kann das relationale Gefüge des Sumerischen wie folgt schematisiert werden:

- (48) S [LOC] S:ABSV:PAST-AGR(I):S
 A>O A:ERG O:ABSAGR(II)-V:PAST-AGR(I):O

Legt man das in Abschnitt 3 erarbeitete, diptotische System zugrunde, ergibt sich ein relativ einfaches Verfahren:

- (49) S [LOC] S:ZENTRV:PAST(-AGR:ZENTR)
 A>O A:PER S:ZENTR ...AGR:PER-V:PAST(-AGR:ZENTR)

Hier ist der Kongruenzbereich für S=O in Klammern gesetzt, weil er wie oben gesehen unterbestimmt ist: Vernachlässigt man die offenkundig sekundäre Markierung pluralischer Sprechakteilnehmer (*-enden, -enzen*), ergibt sich für die Serie I der Kongruenzmorpheme die einfache Opposition Sprechakteilnehmer (*-en*) vs. *non-personne* ($-\emptyset$). Über den Ursprung der Markierung der Kategorie ‚Sprechakteilnehmer‘ soll hier nicht weiter spekuliert werden – wichtig ist nur, dass *-en* zwar auf S=O ‚reagiert‘, aber offenkundig nicht aus einer entsprechenden ‚personalen‘ Quelle gespeist ist. Ein ähnliches Verfahren findet sich (wenn auch akkusativisch reanalysiert) beispielsweise im georgischen Aorist:

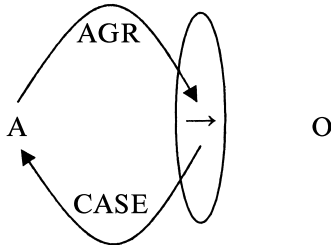
- (50) *me c'erili da-v-c'er-e* ‚Ich (*me*; *v*...-*e*) schrieb (*da-c'er-*) einen Brief (*c'erili*).‘
šen c'erili da- \emptyset -c'er-e ‚Du (*šen*; \emptyset ...-*e*) schriebsst einen Brief.‘
man c'erili da- \emptyset -c'er-a ‚Er/sie (*man*; \emptyset ...-*a*) schrieb einen Brief.‘

Die ursprünglich S=O-Orientierung der Suffixe *-e* (\sim *-i*) und *-a* (\sim *-o*) wird ersichtlich aus dem Paradigma der Intransitiva, z. B. *me mi-(v-)ved-i*, *šen mi- \emptyset -ved-i*, *is mi-vid-a* (‚ich ging‘ usw.), vor allem aber aus den Daten des Altgeorgischen und aus dem Vergleich innerhalb der Kartvelsprachen. Für das (Vor-)Sumerische wird erkennbar, dass in S- und A>O-Konstruktionen der O-Bereich prototypisch ohne referentielles Echo kodiert wurde. Einzig der periphere A-Aktant fand eine Abbildung am Verb:

- | | | |
|---------|--------------|---------------------|
| (51) | RefEcho | RelEcho |
| S | $-\emptyset$ | $-\emptyset$ |
| A;OO/IO | AGR- | <i>-e; -e ~ -ra</i> |
| O | $-\emptyset$ | $-\emptyset$ |

Unter Rückgriff auf (4) zeigt sich, dass der zugrunde liegende transitive Konstruktionstyp durch eine Art Doppelmarkierung gekennzeichnet ist: Während der O-Bereich relational unmarkiert ist, wird A über beide Typen der Echos spezifiziert:

(52) S=O



Derartige Übermarkierungen entstehen in der Regel, wenn der über ein relationales Echo (Kasus) angezeigte, periphere Bereich topikalisiert und dann pronominal wieder aufgenommen wird (im Französischen etwa *l'homme il vient ...* usw., vgl. ausführlicher Harris/Campbell 1995). Legt man die Ausgangswortstellung des Sumerischen zugrunde (SV ~ AOV), muss bei Transitiva (AOV) eine klitische Stelle zwischen O und V postuliert werden, in die das anaphorische Element (> referentielles Echo) tritt (Wackernagel'sche Position):

(53) Nicht-Topikalisiert: A:PER O:ZENTR V
 Topikalisiert: A:PER O:ZENTR A':PER V

A' soll hier die anaphorische Abbildung von A anzeigen. Sie reagiert dabei sowohl auf die periphere Funktion von A (Kasus) als auch auf seine semantischen Eigenschaften: [+/-hum] bei der *non-personne*, Personalität bei Sprechakteilnehmern; vgl. oben (43). Wichtig ist dabei, dass das Verb selbst labil ist: es kodiert keine bestimmte Diathese, sondern nur das Ereignis selbst mit Pointierung des O-Bereichs. Hierdurch ist die Vergangenheitsorientierung der Konstruktion bedingt (siehe (11)). In einem weiteren Grammatikalisierungsschritt wird dann das anaphorische Element als Proklitikon an das Verb gefügt, wodurch die basale Architektur der verbalen Personalität angestoßen wird:

(54) Topikalisiert: A:PER O:ZENTR A':PER V
 Grammatikalisiert: A:PER O:ZENTR AGR:A-V
 > A:ERG O:ABS AGR(II)-V

Dieser Prozess wiederholte sich in weiteren Etappen des Vor-Sumerischen in Bezug auf weitere periphere Strukturen, nachdem diese kasuelle (< postpositionale) Markierungen erhalten hatten, diesmal aber (im Un-

terschied zu den basalen grammatischen Relationen) unter Einbeziehung der Kasusmarker selbst, nachgemacht etwa:

(55) A:Mann_i:ERG Frau_j-mit O_k:Kaffee ihr_j-mit ihm_i-trank/getrunken

Die Wiederaufnahme von Sprachakteilnehmern in S- und O-Funktion am Verb muss, wie gesagt, aus formalen und strukturellen Gründen sekundären Ursprungs sein. Die Position *nach* dem Verbstamm lässt vermuten, dass es sich bei *-en* eigentlich um einen phrasalen, pragmatischen Marker handeln musste, der mit Sprechakteilnehmern (SAP) einen propositionalen Fokus anzeigte. Hinreichende typologische Analogien finden sich in einigen ostkaukasischen Sprachen, vgl. etwa die Fokuspartikeln *-ra* (SAP:Sg), *-ru* (SAP:Pl.), *-r(i)* (nSAP) des Lak (siehe Žirkov 1955, Schulze 1998).

4.3 Die Grammatikalisierung der ‚*marû*-Konstruktion‘

Auch wenn das basale ergativische Konstruktionsschema so, wie es im vorangehenden Abschnitt nachgezeichnet ist, eine starke O-Pointierung und damit einen inhärenten Vergangenheitsbezug aufweist, sollte nicht davon ausgegangen werden, dass das entsprechende präsentisch-futurische Verfahren (mit A-Pointierung) schon im Vor-Sumerischen mit dem ergativischen Muster ‚koexistierte‘. Sicherlich liegt der O-Pointierung semantisch ein perfektiver Aspekt zugrunde, dem ein imperfektiver Aspekt gegenüberstand. Unter den mannigfaltigen Verfahren in den Sprachen der Welt zur Konstruktion einer aspektuellen Dichotomie finden sich sowohl morphologische als auch morphosyntaktische Strategien. Morphologisch heißt, dass durch die morphologische Manipulation eines Verbstamms eine Aspektvariante erzeugt wird (etwa durch lokale Präverbien wie im Slawischen oder Georgischen, Ablaut wie in den südostkaukasischen Sprachen). Morphosyntaktische Verfahren hingegen betreffen die Gesamtarchitektur einer Äußerung. Damit ist gleichzeitig gesagt, dass in der Regel (aber längst nicht notwendigerweise) eines der beiden Momente der Aspekt-Dichotomie unmarkiert ist, woraus dann das andere Moment abgeleitet wird. Mehrheitlich scheint der perfektive Aspekt eher dem unmarkierten Bereich anzugehören, während der imperfektive Aspekt eher abgeleitet erscheint.

Die Distribution von ‚*hamtu*-‘ und ‚*marû*-Konstruktion‘ im Sumerischen kann mit einiger Gewissheit auf eine aspektuelle Opposition im obigen Sinne zurückgeführt werden. Da die ‚*hamtu*-Konstruktion‘ (perfektiv) dem basalen ergativischen Verfahren entspricht, sollte hierin die

unmarkierte Version gesehen werden, womit gleichzeitig gesagt ist, dass die ‚*marû*-Konstruktion‘ formal aus dem ‚*hamtu*-Verfahren‘ abgeleitet ist. Neben der präsens-futurischen *marû*-Stambildung (s. unten) haben wir es vor allem mit einem morphosyntaktischen Verfahren der Bildung des imperfektiven Aspekts zu tun.

Wie gesehen beinhaltet der imperfektive Aspekt in der Regel eine Pointierung des A-Bereichs in transitiven Konstruktionen (im Gegensatz zur O-Pointierung des perfektiven Aspekts). Wenn eine Sprache in ihren basalen Konstruktionsverfahren O-pointiert ist, wird eine sekundäre A-Pointierung in der Regel erreicht über die Anhebung des A-Bereichs ins Zentrum der Äußerungsstruktur (vgl. 4.1). Parallel dazu (aber nicht notwendigerweise) wird der O-Bereich in die Peripherie verschoben. Die sich so ergebende Diathese, also das Antipassiv, kann sich in diversen semantischen, syntaktischen und pragmatischen Funktionen äußern, etwa als Habitualis, als Reduktion der Affiziertheit oder Referentialität des O-Bereichs oder als imperfektiver Aspekt (alles Metaphorisierungen des oben genannten funktionalen Ausgangspunkts). Zwar haben Antipassiva analog zu Passiva eine deutlich intransitivierende Wirkung, doch finden sich gerade in aspektbasierten Antipassiva auch Verfahren, in denen die Transitivität (wenn auch A-pointiert) erhalten bleibt, wie etwa im weiter unten zitierten Beispiel aus dem Georgischen (vgl. (61)).

Analog zu Passiva sind viele Antipassiv-Strategien mit Änderungen in der Verbalstambildung verbunden, wobei diese Änderungen in der Regel dem derivativen Bereich zuzuordnen sind (weshalb die entsprechenden derivativen Verfahren, sofern sie morphologisch sind, dann zwischen möglichen Kongruenzmorphemen und dem Verbalstamm zu stehen kommen). Über die Derivationsverfahren hinaus finden sich quasi ikonische Abbildungen eines imperfektiven Aspekts mittels Reduplikation (die Dauer des Ereignisses wird über die Iteration der entsprechenden Lexik angezeigt).

Genau dies ist ein Kennzeichen der sumerischen *marû*-Stämme. Die Mehrheit der Verbalstämme wird durch ein *-e* erweitert (Typ *hamtu*: *dim* [*dim*₂] – *marû*: *dime* [*dim*₂-*e*])²⁶, mehr als dreißig Stämme zeigen einen reduplizierten *marû*-Stamm (wie *ge* [*ge*₄] – *gege* [*ge*₄-*ge*₄] „zurückkehren“ bzw. „zurückbringen“, *gar* [*gar*] – *gağa* [*ga*₂-*ga*₂] „hinstellen“), wobei die Reduplikation als *marû*-Ersatz gerade in älteren Tex-

²⁶ So nach der jüngst von Krecher (1995) formulierten Analyse; s. oben Anm. 15. Damit gilt die Regel von Krecher (1995, 147): „Die *marû*-Basis ist länger als die *hamtu*-Basis, der sie zugeordnet ist; fast immer läßt sich das auf die Silbenzahl beziehen.“

ten häufiger ist²⁷. Hinzu kommen zwei Verben mit (erweiternder) Stammveränderung ($e [e_3] \sim ede [e_3-de]$ „hinausgehen“ bzw. „hinausbringen“; $te/ti [te/ti] \sim te\acute{g}/ti\acute{g}$ [$te\acute{g}_3-e/ti\acute{g}_4-e$] „(sich) nähern“) sowie suppletive Verben (z.B. $de [de_6] \sim tum [tum_3]$ „bringen, holen“, $du(g) [du_{11}-(g)] \sim e$ „sagen (Singular)“, $\acute{g}en \sim du$ „gehen (Singular)“).

Wichtig ist hier auch, dass sich in den infiniten Formen die aspektuelle Differenzierung von *hamtu*- und *maru*-Stamm am deutlichsten zeigt, und zwar genau in der Form, wie sie der morphosyntaktischen Analyse der beiden transitiven Konstruktionen entspricht: der basale *hamtu*-Stamm erscheint (prototypisch mit dem Suffix *-a*) als O-zentriert, aspektuell abgeschlossen (Typ *gar-a* [$\acute{g}ar-ra$] „gesetzt“), der abgeleitete *maru*-Stamm mit dem Suffix *-d/-e-d* (vgl. Krecher 1995, 180) dagegen A-zentriert, aspektuell nicht-abgeschlossen und in die Zukunftweisend (Typ *ga-ga(e)?-d* [$\acute{g}a_2-\acute{g}a_2-d$] „zu setzen“).

Über die Stammbildung hinaus werden – wie oben gesagt – Antipasiva durch eine Umschichtung des relationalen Gefüges konstruiert. Dies betrifft (falls gegeben) sowohl die referentiellen Echos (Kongruenz) als auch die relationalen Echos (Kasus). Umstellungen in der Wortstellung sind seltener zu beobachten, vor allem bei V-finalen Sprachen (die Diathese findet auf die Aktanten bezogen also *in situ* statt). Wie gesehen unterscheiden sich aber die ‚*hamtu*-‘ und ‚*maru*-Konstruktionen‘ des Sumerischen nur bezüglich der referentiellen Echos, nicht aber bezüglich des Kasusrahmens. Hier muss von einer sekundären Angleichung der beiden Paradigmata gesprochen werden, die auf analogischem Ausgleich beruht. Im folgenden soll dieser Ausgleich zunächst unberücksichtigt bleiben.

Für die formale Diskussion sei in (56) zunächst nochmals die Basis-konstruktion (‚*hamtu*-Konstruktion‘) wiederholt (SAP = Sprechakteilnehmer):

- (56) A:PER O:ZENTR A:AGR-V[-O:SAP]
 A:ERG O:ABS A:AGR(II)-V[-O:AGR(I)]

Die Pointierung von A (und damit die Peripherisierung von O) lässt aus typologischer Perspektive folgendes Schema erwarten:

- (57) A:ZENTR O:PER -O:AGR(III?)-V-A:AGR
 A:ABS O:ERG/OBL -O:AGR(II)-V-A:AGR(I)

Die Überführung von A ins Zentrum bedingt seine Markierung als Absolutiv – womit gleichzeitig eine Akkusativisierung gegeben ist

²⁷ Krecher (1995, 165–173) diskutiert geschriebene Reduplikationsformen anstelle eines *maru*-Verbalstamms (B+e).

b. *k'ac-i* *mšier-sa mi-s-c-em-s* *p'ur-s*
 Mann:A-NOM(<ABS) hungrig-DAT PV-3SG:IO-geben-PRES(<AP)-3SG:A(<S)Brot:O(<IO)-DAT(<OBL)
 ‚Der Mann gibt dem Hungrigen Brot.‘

Die Verhältnisse im sumerischen Antipassiv²⁸ (> ‚*marû*-Konstruktion‘) zeichnen sich dadurch aus, dass die Markierung von O in der ‚*marû*-Konstruktion‘ (O:AGR:IP) ‚fakultativ‘ ist (s. oben), also eine Fokussierung auf den A-Bereich stattfindet. Dies entspricht der angenommenen Semantik des *marû*-Stammes. Sprachhistorisch mag dadurch im Sinne von Krecher (1995, 186–188) das referentielle Echo von O am Verbum auf ein OO zurückgehen; dafür könnte man Krechers Argumente heranziehen, dass die Formen der 1.sg. nach *mu-* und der 3.pl.h. *ne-* auf die Serie III (S. 189f.) verweisen. Im historisch bezeugten Sumerischen allerdings wird zwischen OO und O in der Position vor der Basis unterschieden (Attinger 2004).

Die Form des *marû*-Stammes als B(*hamtu*).*e* lässt verbale Herkunft des *marû*-Kennzeichens *-e* als möglich erscheinen; statt an ein Verbum ‚vollziehen‘ (Krecher 1995, 188) würde man an die Form des bekannten Verbums für ‚sagen‘ (*e*) denken. Analogien finden sich vielfältig etwa im ostkaukasischen Bereich, vgl. das Auxiliar *pesun* ‚sagen‘ des Udischen, etwa *čax-pesun* ‚melken‘, *furu-pesun* ‚suchen‘ etc., siehe Schulze (im Druck), Harris (2002). Im gegebenen Fall wäre *e* als Antipassiv-Marker über ein (stark intransitivisierendes) Auxiliar grammatikalisiert.

Schließlich kann der imperfektive *marû*-Stamm morphologisch gestützt werden durch das derivative Suffix *-d/-ed*.²⁹ Dass dieses auf infinite Formen und intransitive Konstruktionen beschränkt ist (so Krecher 1995, 180), zeigt das Primat der *marû*-Konstruktion als aspektbasiertes Antipassiv an: die Übertragung des Merkmals Aspekt (bzw. sekundär: Tempus) auf die Formen, die nicht morphosyntaktisch als Antipassiv ausgewiesen sind, wird durch das Suffix *-d* angezeigt.

Unter Ansatz der typologischen Transformation Ergativ- > Antipassivkonstruktion (57–59) lassen sich für das Sumerische die Verhältnisse wie folgt darstellen:

²⁸ Am Rande sei vermerkt, dass die ohne fundierte morpho-syntaktische Begründung gebotene Idee eines Antipassivs von Geller (1998) hier nicht relevant ist; vgl. schon Attinger (1998).

²⁹ Zum Ansatz *-d* vgl. oben Anm. 15. Wird in der Reduplikationsklasse der *marû*-Stamm zu *gar* als *gağa* (*ġa₂-ġa₂*) angesetzt (und nicht **gağa-e*), so wäre etwa ein *ġa₂-ġa₂-de₃* als **gağa-d-e* (Direktiv), nicht *gağa-e-d-e* zu analysieren.

(62)

Basis: Ergativ-Konstruktion

A:PER O:ZENTRA:AGR-V[*ḥamtu*]-O:SAP
 A:ERG O:ABSA:AGR(II)-V[*ḥamtu*]-O:AGR(I)

Diathese:Antipassiv-Konstruktion

A:ZENTR O:PER ...-O:AGR-V[*marû*]-A:SAP
 A:ABS O:OBL-O:AGR(III)-V[*marû*]-A:AGR(I)

Angleichung an Ergativ-Konstruktion

A:ERG O:ABS-O:AGR(II')-V[*marû*]-A:AGR(I')

Darüber hinaus entsprechen die Kongruenzmorpheme nicht vollständig denen des *ḥamtu*-Bereichs. Statt des im verbalen Bereich üblichen *-eš* (für S bzw. für A, O in der Ergativ-Konstruktion) bei der dritten Person Plural (human) erscheint in der ‚*marû*-Konstruktion‘ das Ergativ-Suffix *-ene*, so wie bei den Personal- und Possessivpronomina der 3.P. (*a-ne-ne* [III.Jt.]/*e-ne-ne* [altbab.], bzw. *-a-ne-ne*), als obliques Pronomen (*ne-/ene-*, oben Serie III) oder auch beim nominalen Ergativ. Allerdings muss bedacht werden, dass die suffixale Reihe selbst noch den (alten) Absolutiv kodiert, d.h. eigentlich S. Insofern sollte vermutet werden, dass das Pluralmorphem *-ene* ursprünglich mit *-eš* konkurrierte bzw. selbst ‚kasus-neutral‘ war.

4.4 Passiv und Medium

Wie gesehen kann die *ḥamtu-/marû*-Dichotomie des Sumerischen als (im Falle des *marû*-Verfahrens weitergehende) Grammatikalisierung der Opposition Ergativ-Antipassiv analysiert werden. Die Grammatikalisierung des Antipassivs hin zu einer erst aspekt-, dann tempusanzeigenden Konstruktion bedeutet zugleich, dass die diathetische Wirksamkeit in gewissem Sinne aufgehoben worden ist. Zu fragen ist, ob das Sumerische Ersatzformen entwickelt hat, die diathetische Strategien quasi ‚auffangen‘.

Sicherlich ist es möglich, dass ergativische Konstruktionen eine passive Diathese erfahren können. Zu nennen sind entsprechende Verfahren etwa im Baskischen, Chamorro, West-Grönländischen, Halkomelen, Nez Percé, Pări, Sanuma, Tzutujil und Yukalta. Ein Beispiel aus dem West-Grönländischen ist:

(63) a. *inui-t* *nanuq* *taku-aat*
 Mensch-PL:ERG Bär:ABS sehen-3PL:A>3SG:O:IND
 ‚Die Leute sehen den Bären.‘ [Transitive Ergativkonstruktion]

ger (1993) wird es berücksichtigt.³¹ Zólyomi (1993, 51–63) sieht zum Beispiel (wie Krecher) im *b-* vor der Basis die Morphemvariante zum OO [-hum] *b-i*.³² Für diese Interpretation glaubt er *Verba composita* anführen zu können, wo *b-(i)-* das Oblique Objekt (OO) bezeichne; vgl.

(66) Lugalzagesi 1 iii 27f. (Wilcke 1990, 489):

[ubur an-na-ke₄ si ħa-mu-dab₆-sa₂]

ubur an-ak-e si-Ø ħa-mu-'da-b-(i)-sa₂

Zitzen Himmel-GEN-DIR Horn-ABS MOD-VNT-1SG-COM-3SG:nhum:O[-,OO⁴]-angleichen
 „Die Zitzen des Himmels sollen um meinetwillen (hierher) ausgerichtet werden!“³³

Diese Deutung (*b* = OO) von Zólyomi kann allerdings deshalb nicht überzeugen, weil vor dem *b-/n-* (-hum/+hum) andere dimensionale Präfixe erscheinen, was beim OO-Marker *b-(i)-* ausgeschlossen ist³⁴. Die Deutung von Wilcke ist deshalb die einzige mögliche. Sie ist zudem nicht auf *Verba composita* beschränkt:

(67) Gudea Zyl. A i 16, in der Rede Ningîrsus, der den Bau des Eninnu vorhersagt (Wilcke 1990, 493):

[e₂ ku₃ du₃-de₃ gu₂-bi mu-šî-ib₂-zi]

e₂ ku₃-Ø du₃.e-d-e

Haus heilig-ABS errichten(Bmarî)-PF-DIR

gu₂-bi-Ø mu-n-šî-b-zi

Nacken-3SG:nhum:POSS-ABS VNT-3SG:HUM-TERM-3SG:nhum:O-erheben(Bĥamtu):nPAST

„Um das heilige Haus zu bauen, wird für ihn (: Gudea)³⁵ sein (: des vorbestimmten Ziegels) Nacken erhoben werden“

³¹ Attinger (1993, 196) schränkt aber ein: „Il convient toutefois de remarquer que toute une série de formes pourraient nous induire à voir dans le /b/ précédant la base non pas le préf. de l'abs., mais celui de l'erg. 3e n.-p. (agent indéfini). On aurait alors affaire moins à des passifs qu'à des 'impersonnels' [...], qui devraient être traduits (littéralement!) par ‚on m'a/t'a/l'a (...) fait‘, c.-à-d. ‚j'ai/tu as/il a été fait““. Bei künftigen Detailstudien zum Thema ist auf jeden Fall die Datierung sumerischer Texte genau zu beachten.

³² Das zu *b-i-* gehörende Allomorph *b-* in der Stellung unmittelbar vor der Basis wurde von Krecher (1995, 186–188) als ‚Hinteres Personalpräfix‘ verstanden. Dass hier aber (im Sinne von Wilcke 1988, 1990 oder Attinger 1993) OO-Allomorph *b-* (oder mit Wilcke 1988, 40 *V-b-*) und O-Marker *b-* zu trennen sind, konnte jüngst Attinger (2004) durch Verweis auf die Imperativ-Formen nachweisen.

³³ Zu Semantik und Konstruktion von *si sa₂* ausführlich Wilcke (2005)

³⁴ Vgl. dazu etwa Attinger (1993, 237f.). Krecher (1995, 187f.) sieht hier das ‚Hintere Personalpräfix‘ in OO-Funktion, geht aber nicht auf die Beschränkungen der Kombination ein. Wir sehen es vielmehr als Zeichen der Grammatikalisierung der Antipassivkonstruktion (OO>O) an (vgl. (62)), dass diese Beschränkungen aufgehoben sind.

³⁵ Oder „für mich (: Ningîrsu)“?

(68) Codex Urnamma 162f. (Edition Wilcke 2002, 310; s. Attinger 1993, 196):

[nu-siki lu₂ niĝ₂-tuku-ra ba-ra-na-an-ĝar]

nusiki-Ø lu₂ niĝ₂-tuku-ra

Waise-ABS Mann Sache-habend-DAT

bara-n-a-n-ĝar

NEG:ASS-3SG:HUM-IO-3SG:HUM:O-hinstellen(*Bĥamtu*):nPAST

„Ein Waise wird dem Besitzenden nicht ausgeliefert.“

Die typologische Analyse der ‚*marû*-Konstruktion‘ als Antipassiv (> Akkusativ)-Konstruktion erlaubt den Ansatz eines Passiv; letztlich erklärt sich nun auch, warum das von Wilcke (1990) beschriebene Passiv allein auf das Präsens-Futur beschränkt ist.³⁶

In gewissem Sinne verwandt mit Passiv-ähnlichen Strategien sind mediale Konstruktionen, die oftmals sogar den Grammatikalisierungshintergrund für semantische Passiva darstellen. Ein geläufiges Muster ist die Motion eines O zu einem IO (also der Typ *ihm tötete (es)*). Im Sumerischen ist die Interpretation des verbalen Präfixes *ba-* als Medium-Kennzeichen geläufig. Bei der basalen Ergativ-Konstruktion (*ĥamtu*-Konstruktion‘) kann bei Agens-Reduktion nur das Präfix *ba-* gebraucht werden, das damit zu einem Medium-Kennzeichen wird.³⁷ Die Formen bleiben aber, im Gegensatz zur Passiv-Konstruktion im Präsens-Futur, intransitiv.

Damit liegen für das Sumerische folgende Konstruktionen vor:

PAST: intransitiv
 transitiv
 nPAST intransitiv
 transitiv (< Antipassiv)
 passiv

Es ist offenkundig, dass insbesondere für die genaue Differenzierung von intransitiven und passivischen Präsens-Futur-Formen Detailarbeiten

³⁶ Krecher (1995, 143) formuliert hingegen: „Zustandsverben bzw. Verbale Basen, mit denen ein Zustand bezeichnet wird, kennen kein *marû*.“ Das trifft nur zum Teil das Richtige, denn es sind mit Wilcke (1990) intransitive Formen zu unterscheiden. Beachte, dass *tuku* „haben“ (< „erhalten haben“) und *zu* „wissen“ (< „erfahren haben“) als ‚lexikalisierte Präterita‘ gebraucht werden.

³⁷ Die Beschreibung von *ba-* als Mediumzeichen findet sich bei Zólyomi (1993), auch B. Jagersma arbeitet in seiner Beschreibung des Sumerischen des III. Jt. (s. Anm. 1) mit diesem Begriff.

nötig sind. Dabei wären zumindest die Unterscheidung transitiv bzw. lokativisch konstruierter Verben (Attinger 1993, 229f.), der Hinweis von Wilcke (1990, 495f.) auf infinite Formen ($\hat{g}a_2$ - $\hat{g}a_2$ „hinstellend“ transitiv und „sich hinstellend“ intransitiv, $\hat{g}ar-ra$ „gestellt“ passiv oder intransitiv) oder das Verständnis infiniter *hamtu*-Basen, mit oder ohne *-a* auch bei Nomina (*ki-tuš*, *niĝ₂-dab₅*, *niĝ₂-gu₇-a*), zu beachten.

5. Ergebnisse

Die hier vorgelegte Studie hatte zum Ziel, die morphosyntaktischen, morphosemantischen und (allerdings sehr eingeschränkt) morphopragmatischen Verfahren des Sumerischen im Lichte einer holistisch ausgerichteten, funktionalen Sprachtypologie zu systematisieren und zu erklären. Das Erklärungsmuster ist angelehnt an das aktuelle Paradigma einer kognitiven Lesart von Sprache, deren Grundparameter im ersten Abschnitt dargestellt wurden. Methodisch wurde davon ausgegangen, dass sich morphologische Einzelphänomene stets und immer nur über die jeweiligen Kontexte erfassen lassen, wobei dies auch darin begründet ist, dass sich die Bedeutung bzw. Funktion eines Morphems im wesentlichen aus seiner konstruktionalen Einbettung ergibt, in Umformulierung des bekannten Wittgensteinschen Diktums: Die Funktion eines Morphems ist sein Gebrauch. Diese Formulierung kann in zweierlei Hinsicht interpretiert werden: Zum einen bezieht sie sich auf die textuelle, d.h. hier syntaktische Umgebung, in die ein Morphem eingebettet ist, oder, um es moderner zu formulieren, in den entsprechenden Konstruktionsrahmen (vgl. Croft 2001). Demnach ‚gewinnt‘ ein Morphem seine Funktion aus der Bedeutung derjenigen Konstruktion, in der es erscheint. Zum anderen meint ‚Gebrauch‘ natürlich auch die sich im Text spiegelnde Autorschaft und die damit verbundene Gebrauchssemantik. Methodisch bedeutet dies, dass die philologische Erarbeitung dieser Gebrauchssemantik, d.h. die Rekonstruktion der Textproduktion nebst ihrer Bedingungen, grundlegend ist für jede Art typologischer Spekulation. Gerade für sogenannte ‚tote‘ Sprachen ist die sichere philologische Dokumentation und ihre Spiegelung in der typologischen Argumentation eine *conditio sine qua non*. Sie ersetzt das, was in Bezug auf ‚lebende‘ Sprachen mittels umfangreicher Informantenarbeit und Corpuslinguistik erarbeitet werden kann bzw. werden muss. Wohl nicht zufällig konnten deshalb vor allem philologisch fundierte Arbeiten – bei allen Unterschieden in der jeweiligen Grammatikauffassung – mit Gewinn in die Argumentation einbezogen werden.

Hinzu kommt in Bezug auf ‚tote‘ Sprachen das Problem, dass wir in der Regel kein synchrones Corpus vor uns haben, sondern eine sich im Corpus widerspiegelnde, oft massive Diachronie. Die Tatsache, dass Vergleichsdaten bisweilen, wenn nicht gar oft aus verschiedenen diachronen Schichten stammen, mithin zu einander asynchron sind, erschwert die typologische Argumentation bedeutsam. Allerdings bringt dieses Moment auch einen methodischen Vorteil mit sich: Ein sozusagen diachrones Corpus beinhaltet bisweilen schon *in sich* wichtige Informationen bezüglich der ‚eigentlichen‘, d.h. im diachronen Sinne *ursprünglichen* Konstruktionsmuster, ihrer Bedeutung und der historischen Dynamik ihrer morphologischen Komponenten. Im vorliegenden Aufsatz wurde versucht, die Argumentation zumindest implizit primär auf den Befund der Zeit von etwa Gudea bis Ende Isin (21. bis 19. Jahrhundert) einzuschränken, auch wenn manches durch die Abschriften der altbabylonischen Zeit (18. Jahrhundert) verunklärt wird. Aber es wurde weder der altsumerische Befund synchron genau untersucht (etwa in Hinblick auf syntaktische Verhältnisse), noch die Argumentation auf Quellen mit starkem akkadischen Einfluss (wie die Inschriften und Hymnen von Larsa, die grammatikalischen Texte oder gar nachaltbabylonische Texte) gestützt. Die hier vorgestellte Perspektive ist die einer ‚internen Rekonstruktion‘, indem heterogene Aspekte paradigmatischen und syntagmatischen Verhaltens als funktional bzw. lautlich motivierte Varianten einer ehemals einheitlichen Paradigmatik bzw. Syntagmatik verstanden werden. Dieses Verfahren (für das Sumerische ist die ‚externe Rekonstruktion‘ mittels Sprachvergleich ausgeschlossen) wird gestützt aus Beobachtungen zur diachronen Typologie, die Hinweise darauf geben kann, inwieweit veranschlagte Formen des Sprachwandels typologisch attestiert bzw. funktional plausibel sind.

In der vorliegenden Studie konnten natürlich nur sehr rudimentäre Hinweise auf diesen methodischen Rahmen gegeben werden. Ein Ziel, nämlich Sprachtypologie und Philologie in einer gemeinsamen Perspektive zu verehelichen (quasi als ‚philologische Typologie‘), konnte hier nur ansatzweise anvisiert werden. Auch wenn dieses Ziel programmatisch vertreten wurde, lag das Hauptgewicht der Argumentation doch auf der Einbettung des philologischen Befunds in einen typologischen Rahmen, womit zwangsläufig gesagt ist, dass die philologische Perspektive eher vorausgesetzt denn explizit gemacht wurde.

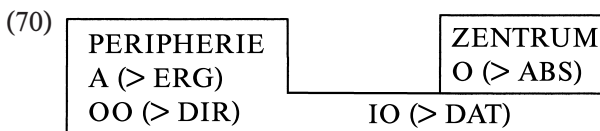
Umgekehrt lag der Anspruch der Studie auch darin, der rein philologischen Tradition die Dringlichkeit der Beachtung typologischer Plausibilität und entsprechender Generalisierungen vor Auge zu führen. Der Schritt aus einer eurozentrischen Grammatikperspektive hin zu einer

universellen, sprachtheoretisch abgesicherten Vorstellung der Paradigmatik und Funktionalität von ‚Grammatik‘ ist in weiten Teilen der sprachtypologischen Forschung in den letzten vierzig Jahren vollzogen worden, doch sollte dieser Perspektivenwandel noch verstärkt in den Einzelphilologien Eingang finden.

Ausgehend von der oben formulierten Vermutung, dass sich morphologische Funktionalität aus entsprechenden syntaktischen Konstruktionsrahmen ergibt, wurden Konstruktionsmuster basaler („einfacher“) syntaktischer Verfahren zum Ausgangspunkt der Argumentation genommen. Die drei für das Sumerische relevanten, diese Konstruktionsmuster gestaltenden Techniken (referentielle Echos, relationale Echos und verbale Stammbildung [sowie Komposition]) erweisen sich trotz aller diachronen Varianz als relativ stabil. Es kann daher davon ausgegangen werden, dass diese Techniken schon im ‚Vor-Sumerischen‘ gestaltgebend gewesen waren. Allerdings müssen weitergehende Vermutungen über die vorsumerische Gewichtung dieser Techniken zurückgestellt werden, solange nicht der Grammatikalisierungshintergrund besonders der referentiellen Echos im Detail aufgezeigt werden kann. Wichtig ist, dass die referentiellen Echos (basal also Serie I für S=O und II für A,IO~OO) selbst schon Momente der funktionalen Relationierung in sich tragen, d.h. an ihrer Form ist zu erkennen, ob der S=O oder der A(=IO~OO)-Bereich indiziert ist. Dies deutet auf ein altes diptotisches System hin, das das Äußerungszentrum (S=O) gegen die Peripherie (A(=IO~OO)) stellt (in Analogie etwa zu heutigen nordwest-iranischen Sprachen, vgl. Schulze 2000b). Parallel hierzu zeigt sich das Grundverfahren der relationalen Echos:

(69)		RefEcho	RelEcho
	Zentrum (S=O)	Serie I	ABS
	Peripherie (A=OO/IO)	Serie II	DIR (~ ERG) / DAT

Dabei nimmt der Dativ eine Sonderstellung ein, da er sich – obschon eigentlich der Peripherie zugehörig – semantisch und syntaktisch als mit dem Zentrum ‚verbunden‘ zeigt (hier: O). Nachfolgende Graphik soll diese Beziehungen illustrieren:



Wie gesehen gilt diese Verteilung nur für den Bereich der ‚3. Person‘, d.h. in der Abbildung von nominalen oder anaphorischen Referenten.

Das System wird kasuell neutralisiert, treten Personalpronomina an deren Stelle. Dies gilt aber – wie gesagt – nicht für den Bereich der personalen Echos, die sich analog zum Paradigma der relationalen Echos in der ‚3. Person‘ zeigen. Eine derartige Unterbestimmtheit offener Personalpronomina gegenüber den verbalen Echos ist auch aus anderen Sprachen bekannt, vgl. etwa Tabasaran (Ostkaukasisch):

- (71) *uzu* *aldakura-zu* ‚ich falle‘
 ich:ABS fallen:PRES-1SG:S
- uzu* *uwu* *bisura-za-wu* ‚ich liebe dich‘
 ich:ABS du:ABS lieben:PRES-1SG:A-2SG:O

Wie im Falle des Tabasaran könnte auch für das Sumerische vermutet werden, dass zumindest die die Peripherie markierenden Echos (Serie II) auf ein altes, die Peripherie signalisierendes Pronominalparadigma zurückgingen, das sich dann *gegen* die Absolutivformen des Zentrums gestellt hätte; allerdings ist die Herkunft der Morpheme der Serie I aus einem alten Pronominalparadigma höchst zweifelhaft, da es kategoriell unterbestimmt ist – letztendlich scheint ein ‚globales‘ Morphem **-en* vorgelegen zu haben. Diese Unterbestimmtheit im S=O-Bereich, also im Zentrum der Konstruktion ist typisch für ergativische Verfahren, weshalb der sumerischen Syntax durchaus dieses Merkmal als konstitutiv zugeschrieben werden kann. Der S=O-Marker **-en* ist funktional ebenso unmarkiert wie sein kasuelles Pendant, der Absolutiv. Somit ergibt sich als grundlegende Verteilung:

- | | | |
|---------|-------------|------------------|
| (72) | Zentrum | Peripherie |
| RefEcho | <i>*-en</i> | Differenziert |
| RelEcho | <i>-∅</i> | <i>-e (~ ra)</i> |

Die kategorielle Unterbestimmtheit im S=O-Bereich betrifft allerdings nur das basale, ergativische Konstruktionsverfahren. Die in dieser Studie vorgeschlagenen Analysen weisen darauf hin, dass schon das Vor-Sumerische über eine Diathese (in Form des Antipassivs) operierte, die durch die Umstellung von Zentrum und Peripherie gekennzeichnet ist. Dabei behalten die unter (72) genannten Einheiten in Bezug auf die Zentrum/Peripherie-Markierungen ihre Funktionalität bei, was darauf hindeutet, dass dieses diptotische Verfahren grundlegender ist als die Kodierung der grammatischen Relationen. Insofern kann durchaus von einem pragmatisch bzw. syntaktisch motivierten Verfahren gesprochen werden, das *nicht* (oder nur wenig) durch die semantische Ebene der grammati-

sehen Relationen bestimmt ist.³⁸ Allerdings spielt die Zuordnung der relationalen Primitiven selbst zu den Domänen ‚Zentrum‘ und ‚Peripherie‘ eine wesentliche Rolle: Als ‚Default‘ kann die in (70) dargestellte Zuordnung gelten, die im Sumerischen eine stark S=O-bezogene Pointierung mit aspektueller (> temporaler) Wirksamkeit ergibt. Die Zentrierung des A-Bereichs im Antipassiv bewirkt einen Wandel dieser Pointierung und mithin der aspektuellen (> temporalen) Ebene. Gleichzeitig beinhaltet diese Diathese einen Wechsel innerhalb des Akkusativ-Ergativ-Kontinuums, wobei das Antipassiv als ‚präsentisch-futurische‘ Diathese stark akkusativische Züge annimmt. Eine Besonderheit des Sumerischen ist die sekundäre Harmonisierung der kasuellen Ebene, da die ‚*marû*-Konstruktion‘ in Bezug auf die Kasusverteilung das ergativische Muster des ‚*hamtu*‘-Bereichs übernimmt. Eine solche Übernahme findet sich beispielsweise auch im südkaukasischen Lazischen (vgl. Schulze 2001) und ist in der Tat typologisch ausreichend dokumentiert.

Für die kasuellen Echos bedeutet diese Analogie, dass sie offenbar schon im frühen Sumerischen ihre Funktion der Peripherie-Anzeige zugunsten einer stärkeren semantischen Funktion (generelle A(~OO)-Markierung) eingebüßt haben.

Die graduelle ‚Akkusativisierung‘ der sumerischen Konstruktionsverfahren wird vor allem deutlich in der oben beschriebenen Ausprägung einer passivischen Diathese im ‚*marû*-Bereich‘. Die Tatsache, dass diese Diathese nicht in vergleichbarer Form auf den ‚*hamtu*-Bereich‘ übergreifen hat, verdeutlicht, dass der ergativische Rahmen dieses Bereichs im Sumerischen funktional stark wirksam ist. Nimmt man den analogen Ausgleich im Kasussystem der ‚*marû*-Konstruktion‘ hinzu, wird erkennbar, dass sich eine funktionale Umorientierung im Verhältnis von referentiellen und relationalen Echos entwickelt hat:

(73) RelEcho	RefEcho
Semantisch	Syntaktisch/pragmatisch

Eine derartige ‚*division of labor*‘ (hier der eigentlichen grammatischen Relationen, nicht aber der weiteren peripheren Kasus wie LOC, COM, TERM, ABL) kann auch für eine Reihe von anderen Sprachen beschrieben werden (etwa für das ostkaukasische Udi) und basiert auf der Assimilation ehemals syntaktisch bzw. pragmatisch wirksamer Kasusmorpheme an die Semantizität der referentiellen Ausdrücke, mit denen sie

³⁸ Siehe Schulze (2000a) für eine Diskussion der Parametrisierung relationaler Primitive bzw. grammatischer Relationen in Bezug auf die Größen ‚semantisch‘, ‚syntaktisch‘ und ‚pragmatisch‘.

erscheinen. Dieser Prozess widerlegt die bisweilen artikulierte Vermutung, dass Sprachen in älterer Zeit eher morphosemantisch denn morphosyntaktisch oder morphopragmatisch operierten. In der Tat sind die Beziehungen zwischen diesen Domänen eher zyklisch denn linear zu sehen.

Abschließend sei betont, dass die vorliegende Analyse in wesentlichen Punkten idealtypisch argumentiert hat. Aus philologischer Sicht ergibt sich eine Vielzahl von ‚Sonderfällen‘, die hier keine umfassende Berücksichtigung finden konnten (ebenso wenig wie die Frage der Beeinflussung der sumerischen Basissyntax durch das Akkadische). Dennoch sollte vermutet werden, dass – sofern keine autoren- oder textsortenspezifischen Idiosynkrasien vorliegen – solche Varianten aus der Gestalt der hier analysierten, basalen Konstruktionsverfahren abgeleitet werden können.

Abkürzungen

→	Relation	O	<i>Objective</i>
A	<i>Agentive</i>	O _A	<i>Objective mit Agentive-Eigenschaften</i>
ABL	Ablativ		
ABS	Absolutiv	OBL	<i>Obliquus</i>
AGR	<i>Agreement</i> (verbale Kongruenz)	OO	<i>Oblique Objective</i>
AKK	Akkusativ	PASS	<i>Passiv</i>
A _O	<i>Agentive mit Objective-Eigenschaften</i>	PER	<i>Peripherie</i>
AP	Antipassiv	PF	<i>Präsens-Futur-Marker (e)d</i>
B	Verbale Basis	PL	<i>Plural</i>
CAUS	Kausativ (in Glossen)	POSS	<i>Possessiv</i>
COM	Komitativ (in Glossen)	PRÄS	<i>Präsens</i>
DAT	Dativ	PRES	<i>Präsens (in Glossen)</i>
DIR	Direktiv	PRO	<i>Pronominal</i>
DX	Deixis	Ṛ	<i>Referenz</i>
ERG	Ergativ	REF	<i>Referenz</i>
GEN	Genitiv	RefEcho	<i>Referenzielles Echo</i>
hum	human [Merkmal]	REL	<i>Relation</i>
i, j, k	Koreferenz-Indices	RelEcho	<i>Relationales Echo</i>
IND	Indikativ	S	<i>Subjective</i>
IO	<i>Indirect Objective</i>	SG	<i>Singular</i>
LOC	<i>Locative</i> (relationale Primitive)	TERM	<i>Terminativ</i>
MOD	Modalis (Prekativ, Affirmativ)	V	<i>Verb</i>
NOM	Nominativ	VNT	<i>Ventiv</i>
NP	Nominalphrase	ZENTR	<i>Zentrum</i>
		φ(Δ)	<i>Qualifizierte (φ) Deixis (Δ)</i>

Bibliographie

- Attinger, P. (1993): *Eléments de linguistique sumérienne. La construction de du₁₁/e/di „dire“*. OBO Sonderband. Fribourg/Göttingen.
- Attinger, P. (1996): /b/ facultatif ou agrammatical?, *Nouvelles Assyriologiques Brèves et Utilitaires* [NABU] 1996/110, S. 96f.
- Attinger, P. (1998): /n/ réflexiv?, *NABU* 1998/41, S. 41–43.
- Attinger, P. (2004): Les préfixes personnels finaux, *NABU* 2004/75, S. 75–77.
- Coghill, E./G. Deutscher (2002): The origin of ergativity in Sumerian, and the ‚inversion‘ in pronominal agreement: a historical explanation based on Neo-Aramaic parallels, *Orientalia* 71 (2002) 267–290.
- Croft, W. (2001): *Radical Construction Grammar: Syntactic Theory in Typological Perspective*. Oxford.
- Cysouw, M. (2003): *The Paradigmatic Structure of Person Marking*. Oxford Studies in Typology and Linguistic Theory. Oxford.
- Dik, S. (1989): *The Theory of Functional Grammar*. Dordrecht.
- Dixon, R. M. W. (1994): *Ergativity*. Cambridge.
- Edzard, D. O. (2003): *Sumerian Grammar*. Handbook of Oriental Studies 1/71. Leiden/Boston.
- Entwistle, W. J. (1953): *Aspects of Language*. London.
- Erichsen, M. (1944): Désinences casuelles et personnelles en eskimo. *Acta Linguistica Hafniensia* 4,2, 67–88.
- Fährnrich, H. (1991): Old Georgian, in A. C. Harris (Hg.), *The Indigenous Languages of the Caucasus*, vol. 1: *The Kartvelian Languages*. Delmar, NY, 129–217.
- Foley, W. A./R. D. Van Valin Jr. (1984): *Functional Syntax and Universal Grammar*. Cambridge.
- Fortescue, M. (1984): *West Greenlandic*. London.
- Gabelentz, H. C. v. d. (1861): *Über das Passivum: Eine sprachvergleichende Abhandlung*. Leipzig.
- Geller, M. (1998): Reflexives and antipassives in Sumerian verbs, *Orientalia NS* 67, 85–106.
- Gerstner-Link, C. (2002): Moving the actants. Degrees of agency in Yimas, *Studies in Language* 26, 433–468.
- Harris, A. C./L. Campbell (1995): *Historical Syntax in Cross-Linguistic Perspective*. Cambridge.
- Harris, A. (2002): *Endoclitics and the Origins of Udi Morphosyntax*. Oxford.
- Haspelmath, M. [u.a.] (2005): *The World Atlas of Language Structures*. Oxford.
- Hopper, P. J./S. A. Thompson (1980): Transitivity in grammar and discourse, *Language* 56, 251–299.
- Jacobsen, T. (1988): The Sumerian verbal core, *ZA* 78, 161–220.
- Klaiman, M. H. (1991): Control and grammar, *Linguistics* 29, 623–651.
- Klein, J. (2005): The independent pronouns in the Šulgi hymns, *Acta Sumerologica* 22 [2000], 135–152.
- Krecher, J. (1985): Die /m/-Präfixe des sumerischen Verbums, *Orientalia NS* 54, 133–181.
- Krecher, J. (1995): Die *marû*-Formen des sumerischen Verbums, in: M. Dietrich/O. Loretz (Hg.), *Vom Alten Orient zum Alten Testament. Festschrift für Wolfram Freiherrn von Soden zum 85. Geburtstag am 19. Juni 1993*. *Alter Orient und Altes Testament* 240. Kevelaer [u.a.], 141–200.
- Michalowski, P. (1980): Sumerian as an ergative language, I, *Journal of Cuneiform Studies* 32, 86–103.

- Michalowski, P. (2004): Sumerian, in: R. D. Woodard (Hg.), *The Cambridge Encyclopaedia of the World's Ancient Languages*, Cambridge, 19–59.
- Müller, F. (1887): *Grundriß der Sprachwissenschaft III,2: Die Sprachen der mittelländischen Rasse*. Wien.
- Nichols, J. (1986): Head-marking and dependent-marking grammar, *Language* 62, 56–119.
- Pott, A. F. (1873): Unterschied eines transitiven und intransitiven Nominativs, *Beiträge zur vergleichenden Sprachforschung* 7, 71–94.
- Sallaberger, W. (2005): Textformular und Syntax in sumerischen Verwaltungstexten, *Acta Sumerologica* 22 [2000], 249–277.
- Schulze, W. (1998): *Person, Klasse, Kongruenz, Band 1: Die Grundlagen*. München.
- Schulze, W. (1999): The diachrony of personal pronouns in East Caucasian, in: H. van den Berg (Hg.), *Studies in Caucasian Linguistics*. Leiden, 95–111.
- Schulze, W. (2000a): Towards a typology of the Accusative Ergative Continuum, *General Linguistics* 37, 171–155.
- Schulze, W. (2000b): *Northern Talysh*. München.
- Schulze, W. (2001): Die kaukasischen Sprachen, in: M. Haspelmath [u.a.] (Hg.), *La typologie des langues et les universaux linguistiques, 1774–1796*. Berlin.
- Schulze, W. (im Druck): *A Functional Grammar of Udi*.
- Sefati, Y. (1998): *Love Songs in Sumerian Literature*. Ramat Gan.
- Silverstein, M. (1976): Hierarchy of features and ergativity, in: R. M. W. Dixon (Hg.), *Grammatical categories in Australian languages*. New Jersey, 112–171.
- Steinkeller, P. (1979): Notes on Sumerian plural verbs, *Orientalia NS* 48, 54–67.
- Trombetti, A. (1923): *Elementi di glottologia*. Bologna.
- Wilcke, C. (1969): *Das Lugalbandaepos*. Wiesbaden.
- Wilcke, C. (1988): Anmerkungen zum ‚Konjugationspräfix‘ /i/- und zur These vom „silbischen Charakter der sumerischen Morpheme“ anhand neusumerischer Verbalformen beginnend mit i-ib-, i-im- und i-in, *Zeitschrift für Assyriologie* 78, 1–49.
- Wilcke, C. (1990): Orthographie, Grammatik und literarische Form. Beobachtungen zu der Vaseninschrift Lugalzaggesis (*SAKI* 152–156), in: T. Abusch [u.a.] (Hg.), *Lingering Over Words. Studies [...] W. L. Moran*. Atlanta, 455–504.
- Wilcke, C. (2002): Der Kodex Urnamma (CU): Versuch einer Rekonstruktion, in: T. Abusch (Hg.), *Riches Hidden in Secret Places. Ancient Near Eastern Studies in Memory of Thorkild Jacobsen*. Winona Lake, 247–333.
- Wilcke, C. (2005): The Verb si-sa₂: A diachronic list of datable occurrences grouped according to the number of participants to the action, *Acta Sumerologica* 22 [2000], 279–302.
- Winkler, H. (1887): *Zur Sprachgeschichte: Nomen, Verb und Satz*. Antikritik. Berlin.
- Woods, C. (2005): Deixis, person, and case in Sumerian, *Acta Sumerologica* 22 [2000], 303–334.
- Žirkov, L. I. (1955): *Lakskij jazyk*. Mosvka.
- Zólyomi, G. (1993): *Voice and Topicalization in Sumerian*. Unpubl. Diss. Eötvös Loránd Universität Budapest.
- Zólyomi, G. (1996b): [Rez. von Attinger 1993], *Bibliotheca Orientalis* 53, 95–107.
- Zólyomi, G. (1999): Directive infix and oblique object in Sumerian: an account of the history of their relationship, *Orientalia NS* 68, 215–253.
- Zólyomi, G. (2005a): Structural interference from Akkadian in Old Babylonian Sumerian, *Acta Sumerologica* 22 [2000], 335–360.
- Zólyomi, G. (2005b): Sumerisch, in: M. P. Streck (Hg.), *Die Sprachen des Alten Orients*. Darmstadt, 11–43.